# Die Christliche Welt

**Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände**

Dreiundzwanzigster Jahrgang

**Nr. 13** — Marburg i. H., den 25. März — **1909**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3.15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

**Inhalt:** Unser Leiden die Vollendung des Leidens Christi — Schlagwörter. 1. Modern — Zur Berufsethik — Briefe aus Kleinasien von einem früh Vollendeten. Fünftes Stück — Worte vom Internationalen Kongreß in Boston. 2 — Der Fall Tremel. Aus Bayern — Literaturbriefe. 19. Ueber Fogazzaros Fedele und über den jüngsten Literarischen Ratgeber — Verschiedenes: Calvin-Literatur (Sodeur, Kampschulte, Weiß, Schwarz-Wernle, Doumergue); Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

## Unser Leiden die Vollendung des Leidens Christi

Nun freue ich mich in meinem Leiden, das ich für euch leide, und erstatte an meinem Leibe, was noch mangelt an Trübsalen in Christo, für seinen Leib, welcher ist die Gemeinde. Kol. 1, 24.

Die Leidensgeschichte Christi geht weiter; sie ist nicht abgeschlossen. Das bezweifelt wohl Niemand im Blick auf die Tatsache, daß Christus immer neu in den Seinigen verfolgt, verhöhnt, gekreuzigt wird. Aber von dieser Erkenntnis ist ein weiter Schritt zu der Gesinnung und der Bereitschaft, in die Gemeinschaft seiner Leiden einzutreten. Für die meisten Christen ist das ein unbekanntes Land, eine wenigstens persönlich ihnen nicht bekannte Situation. Dem Apostel ist das etwas Selbstverständliches: wer eingetreten ist in das Erbe des Leidens- und Todesopfers Christi, der hat auch einzugehen in die Gemeinschaft seiner Leiden (Phil. 3, 10). Von jenem gilt: es ist vollbracht, von dieser: sie geht weiter und weiter.

In dem obigen Selbstbekenntnis hat er es am deutlichsten und schärfsten auf den Ausdruck gebracht, wie Beides zusammengehört, und den Punkt bestimmt herausgehoben, auf den Alles ankommt. Handelt es sich etwa um eine Ergänzung und Vervollständigung der Trübsale Christi, wohl gar in dem Sinne, daß sein Werk unvollständig wäre und nicht ausreichte für das Heil der Welt, um der Menschen Schuld zu sühnen? Es ist auch schon so verstanden worden, und muß so gedeutet werden überall da, wo man den quantitativen Maßstab an das Versöhnungswerk anlegte. Ganz von selbst muß uns dabei die Lehre vom Schatz der überflüssigen Verdienste Christi und der Heiligen einfallen. Auf evangelischem Boden ist diese Deutung unmöglich. Aber wird hier nicht der wahre und wertvolle Gedanke, der darin eine schiefe, verkehrte Ausprägung gefunden hat, allzusehr in den Hintergrund gedrängt gegenüber der Wahrheit: Es ist vollbracht? Und wer kann ihn uns besser sagen, als der Apostel, der den Verdienstgedanken so gründlich bekämpft und überwunden hat? Ja gewiß, sagt er, es stehen noch Trübsale aus, die zu übernehmen sind, die wir an unserem Leibe zu erstatten haben. Christi Leiden und Selbsthingabe erfordert ihre Fortsetzung und Verlängerung von Geschlecht zu Geschlecht, aus dem einfachen Grunde, weil sein Leib, das ist die Gemeinde, nicht anders kann gebildet und erbaut werden als durch das Zeugnis der Wahrheit, den Kampf der Liebe. „Die Wahrheit fordert ihre Kämpfer und Märtyrer, und die Feuerprobe der Verfolgung hört niemals auf" (Emerson). Darum fragte Christus seine Jünger rückhaltlos: Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke?

Vom Verständnis dieser Notwendigkeit und Pflicht ist aber ein weiter Schritt zu ihrer Uebernahme. Wer ist hierzu tüchtig? Es wäre wohl vergeblich und verkehrt, sich dazu besonders entschließen, sich oder Andern es suggerieren zu wollen. Nein, das redliche und das entschiedene Christentum führt ganz von selbst in die Sache, in das Erleben hinein. Bei Paulus fließt dieses Bekenntnis ganz aus dem Erleben heraus. So, ob auch in ganz bescheidenen Maßen, wird dieses Geheimnis der Gemeinschaft der Leiden Christi sich auch bei uns verwirklichen. Und das untrügliche Zeichen dafür, daß oder ob es geschehen, gibt er mit dem einen Worte an: Nun aber freue ich mich in meinem Leiden, das ich für euch leide. Ich klage nicht, ich freue mich darüber. Das muß man nur einmal erleben. Wenn man von einer Anfeindung oder Kränkung, Verkennung oder Mißdeutung, Verleumdung oder Verfolgung ehrlicherweise sagen muß, sagen darf: Das habe ich mir nicht durch eigene Schuld zugezogen, sondern um der Wahrheit willen, das ist Jüngerlos, das ist nicht Privatsache, das ist Gottes und Christi Sache: dann leuchtet zusammen mit dem empfindlichen Schmerz über die Kränkung ein heller Strahl, ein Freudenschein ins Gemüt hinein, der uns sagt: Das sind Trübsale in Christo. Klage nicht, sondern freue dich. Du leidest nicht für dich, sondern für Andere, für den Leib Christi. Gewiß, was man in der Welt Freude nennt, Ehre bei Menschen, Genuß und Vergnügen, Erfolg aller Art, das alles möchtest du nicht eintauschen gegen eine solche Erfahrung.

Wollen wir nicht unser Leben daraufhin ansehen, ob sich etwas, oder ob sich gar nichts von diesen Leiden darin findet, die Freude sind, von dieser Schmach, die Ehre ist? Wenn Ja! wohl dir; wenn Nein! so hast du allen Grund, dein Christentum daraufhin zu revidieren, ob es echt ist, ob das Wort von ihm gilt: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein.

Gewiß ist zuzugeben, daß Täuschungen, Selbsttäuschungen möglich sind, daß Christi Sache und die eigene verwechselt werden können. Aber wir reden hier nicht von allen möglichen Fällen, sondern vom Prinzip, das in unsere Seele verankert werden muß, wenn wir wollen Christi Jünger sein. J H

## Schlagwörter

Eine ungehaltene akademische Vorlesung

### 1. „Modern"

Wer in den schwierigen theologischen Fragen der Gegenwart nach einer wohlerworbenen, selbständigen Meinung strebt, soll sich vor allem hüten vor den Binsenwahrheiten, den Fragestellungen und den Schlagwörtern. Diese edlen Drei gehören zusammen. Denn auch Fragestellungen und Schlagwörter sind nichts Anderes als Behauptungen, denen man sich unterwerfen soll; freilich sind sie das in verkappter Form: den Fragestellungen liegt die Voraussetzung zu Grunde, daß man so fragen dürfe und müsse, und daß es auf diese Frage vernünftiger Weise

eine Antwort geben könne, und die Schlagwörter führen eine gewisse Stimmung mit sich, die zu teilen als selbstverständlich gilt. Das sind die drei Seile, welche die Allgemeinheit dem jungen Stier, der aus der Hürde brechen will, geschickt über die Hörner wirft, damit er in den gewohnten Schranken bei den übrigen Rindern bleibe. Wer aber einmal Er selber sein will, tut gut, sich gerade das genauer anzusehen, was die gewöhnliche Anschauung als selbstverständlich betrachtet.

Beginnen wir mit dem Schlagwort „modern“. Ein echtes Schlagwort, dem Jeder, der etwas auf sich hält, unbesehen zu folgen hat. Was aber ist modern? Modern ist, was die Herzen deines Geschlechtes höher schlagen läßt und was auch dein Herz bewegen sollte, die Aufgabe, die dieser unserer Zeit wie keiner anderen gesteckt ist und an der du mitarbeiten sollst aus allen Kräften! Und modern ist der ganze Hexensabbath von Narrheiten einer Zeit, da das Individuum losgelassen ist und sich jeder Subjektivität hingibt. Modern ist die ungebundenste, jeder Scham bare, vor Erregung zitternde Sinnlichkeit, verrücktes Verkennen des ewigen Unterschieds, den die Natur selbst zwischen Mann und Weib gesetzt hat, tolles Verwerfen jeder Form, ohne die es doch kein Kunstwerk geben kann, Losziehen gegen jede vernünftige Ordnung, Hinwegstürzen über jede gegebene Schranke, schließlich Feindschaft gegen die Logik selbst, — das alles ist modern! Und modern ist auch der gewaltige und schon längst unübersehbare Schatz von Wissen und Können, den unsere Forschung aufgehäuft hat, die bewunderungswürdigen Erfolge der Technik, eindringendes Versenken in die Zeiten der Vergangenheit mit großer Kraft gegenständlichen Anschauens und lebendigen Mitempfindens, heißes Bemühen um gerechte Ordnungen in Staat und Gesellschaft, — auch das ist modern. Modern ist die Pflege des Persönlichen, Intimen, was du hast und bist und werden sollst und du allein, wobei alle Quellen in der Tiefe zu rauschen beginnen, und modern ist das rücksichtslose Niedertreten der Person, wo sie dem brutalen Egoismus des Herrenmenschen und dem noch schlimmeren der Klasse und Klique in den Weg tritt. Modern ist die rastlose, selbstvergessene Arbeit auf allen Gebieten und die zügelloseste Genußsucht. Modern ist dies aberwitzige Hasten und Treiben, und ihre Folgen, die Ueberreizung, die Nervosität und Perversität; aber modern ist auch eine wunderbare Feinfühligkeit, die Farben sieht und Töne hört, die dem einfachen, natürlichen, gesunden Menschen verschlossen sind. Es folgt, daß sehr Verschiedenes modern ist, und daß das Schlagwort „modern“ für den jungen Mann kein Leitwort sein kann. Wer vernünftig urteilt, fragt überhaupt nicht, ob eine Sache modern sei; er unterwirft sich nicht jeder Torheit, weil sie diesen glänzenden Namen trägt. Er bedenkt, wie das Moderne steht zur Vergangenheit und zur Zukunft.

Zur Vergangenheit. Als Friedrich Wilhelm IV. einmal Alexander v. Humboldt fragte, was es Neues in der Astronomie gebe, soll ihm der geantwortet haben: Kennen Ew. Majestät schon das Alte? Ja, kennt unsere moderne Obrigkeit, kennt Se. Majestät, das Publikum, schon das Alte? Und doch ist das Alte, das von den Modernen verachtet wird, nicht immer so ganz wertlos. Im Ernst gesprochen: das Beste von dem, was wir in der Gegenwart besitzen, ist natürlich nicht modern. Natürlich! Denn so gewaltig sind die Leistungen gerade unseres Geschlechtes auf allen Gebieten doch eben nicht, als daß sie alles je Dagewesene überall in Schatten stellten. Wir besitzen dermalen, so weit ich weiß, keinen Bismarck, Goethe, Shakespeare, Raphael, Plato oder Phidias. Und auch, was unsere Zeit wirklich hat und hervorbringt, ist nicht so unglaublich originell, wie es ihr zu sein scheint. Auch die größten Errungenschaften dieser Stunde würden nicht sein, wenn nicht die Vergangenheit den Unterbau geliefert hätte. In der Geschichte des geistigen Lebens aber vor allem heißt es:

> Das Wahre war schon längst gefunden,
> Hat edle Geisterschaft verbunden,
> Das alte Wahre, faß es an!

Oder etwas unhöflicher:

> Wer kann was Kluges, wer was Dummes denken,
> Das nicht die Vorwelt schon gedacht?



Nicht einmal in deinen Dummheiten bist du so hoch originell, hochverehrtes, modernes Geschlecht!

Euch aber, die ihr Theologen seid, brauche ich nicht erst zu sagen, daß die klassische Zeit der Religion in der Vergangenheit liegt. Ein alter andächtiger Choral hat euch mehr zu sagen und führt euch in größere Tiefen als Wagners Pilgerchor.

Und nun das Moderne und die Zukunft. Das Moderne vergeht so rasch wie die Mode. Heute funkelnd in glitzerndem Licht, morgen Grau in Grau; heute geistreich, morgen langweilig; heute blutig-ernsthaft, morgen lächerlich, — unglaublich, daß dergleichen je da war, Witz von gestern, Mode des vorigen Jahres. Nichts bezeichnender für die Kraft der Schlagworte, als daß es sogar theologische Schulen gibt, die sich „modern“ nennen, nicht etwa von Gegnern zum Spott so bezeichnet werden. Spotten ihrer selber und wissen nicht wie! „Moderne Schule“, d. h. eine Schule, die heute blühet und morgen in den Ofen geworfen wird. Denn auch in der Wissenschaft gibt es Moden. Es kommt vor, daß ganze Geschlechter wie durch einen Zauber gebannt sind, die einfache Wahrheit nicht zu sehen, den selbstverständlichen Schluß nicht zu ziehen, den gegebenen Weg nicht einzuschlagen. Und der Humor der Weltgeschichte will, daß jedes Geschlecht auf solche Irrtümer besonders stolz ist. Dergleichen nennt der ehrwürdige Herr Philister mit Vorliebe „Ergebnisse der neuesten Wissenschaft“ und noch schlimmer „Stand der Forschung“. Hunc tu, Romane, caveto!*)

Lebe mit Bewußtsein in deiner Zeit, entziehe dich nicht den Aufgaben deines Geschlechtes. Laß dich nicht durch alte Vorurteile verführen, das Tüchtige und Treffliche der Gegenwart zu verkennen; und wo man ernsthaft arbeitet und deine Kräfte es vermögen, da sei mit ganzer Seele dabei. Nur ein moderner Mensch kann ein wirkungsvoller Prediger sein. Drum, du junger Theologe, sei modern! Aber unterwirf dich nicht blind dem Modernen! Mache nicht jede Laune deiner Zeit getreulich mit! Handle nicht wie die, die im glühenden Eifer, der Gegenwart zu dienen, sich auf alles jeweils Moderne mit Wut stürzen und glauben, daß sie dann leichter Eingang finden, die Nietzsche im Wortspiel überbieten und den nunmehr schon wieder verflossenen Jugendstil im Buchschmuck. Pflege die edlen Schätze der Vorfahren, über die sich die Moderne leichten Herzens hinwegsetzt. Trägt dich dann einst die Welle der Moderne empor, so freue dich nicht zu sehr; denn es kommt der Tag, wo der Wind gegen dich weht. Fließt aber der Strom einen andern Weg, als du wünschest, so verzage nicht: wie bald kann er sich wenden. Und übrigens, was liegt daran? Strebe du nach dem, was du selber als gut und wahr erkannt hast, und kümmere dich nicht um den Beifall. Wenn alle Welt der Torheit sich unterwirft, bleibe du still bei Seite, oder, wenn es sein muß und du deiner Sache sicher bist, erhebe deine Stimme und rede, aber dann, wie unsere wackeren Vorfahren sagen, mit „Kraft und Nachdruck.“ Natürlich wirst du als Einspänner und Quertreiber gelten. Schadet nichts; du hast deine Pflicht getan. Zum Schluß aber wird das ganze Brillantfeuerwerk einer falschberühmten Moderne Finsternis und Qualm, und die ewigen Sterne erscheinen am Himmel. Schaue du nach den Sternen!

Gkl

## Zur Berufsethik

Eines Tages geschah es, daß einer unsrer Dozenten, ein sonst sehr ruhiger und klarer Lehrer, sich während der Vorlesung fortwährend verwirrte, Worte vertauschte, Sätze nicht zu Ende brachte und sich so wenig zu konzentrieren vermochte, daß die Stunde durchaus resultatlos verlief. Wir sprachen erstaunt über dieses Vorkommnis; es fielen, wie es nicht ausbleiben konnte, auch einige spöttische Bemerkungen. Zwei Tage darauf entschuldigte er sich bei uns, er habe in der letzten Stunde uns den Grund seiner Verwirrung nicht zu sagen vermocht, weil ihn dann die Energie zu sprechen ganz verlassen hätte; der Grund sei gewesen, daß sein Töchterchen daheim an Diphtherie schwer

*) Vor solchem hüte dich, lieber Römer!

krank lag, und man, als er aus dem Hause ging, auf die Krisis wartete.

Dies Erlebnis hat mir damals einen tiefen Eindruck gemacht, ohne sich doch noch zu einer bestimmten Anschauung zu verdichten.

Später hörte ich von einem ähnlichen Fall: einem jungen Lehrer war in der Nacht unter den erschwerendsten Umständen ein Kind geboren worden. Der Kräfteverlust war zu groß gewesen, gegen Morgen schwebte die junge Mutter zwischen Tod und Leben. Da $^1/_4$ vor 8 Uhr ertönte zum ersten Mal die Schulglocke, verzweifelt machte der Lehrer sich fertig, küßte noch einmal seine Frau und riß sich los, um in die Klasse zu gehn — fast überzeugt, daß er für immer von ihr Abschied genommen habe.

Endlich ein Drittes aus allerletzter Zeit: da ist in einer Großstadtgemeinde ein junger Pfarrer in Folge von Ueberanstrengung auf der Kanzel zusammengebrochen — ohnmächtig hat man ihn seiner Frau heimgebracht.

Dieser letzte Fall, der wenigst krasse von den dreien, hat in mir ein Gedankengeschiebe, in dem es schon lange unruhig geworden war, in Fluß gebracht. Was ich nun zu sagen gedenke, sollen aber, wenn ich es auch thetisch darlegen muß, nicht Behauptungen sein, sondern Fragen, Fragen an die, die sich als berufene Ethiker betrachten dürfen und sich daher in diesen Dingen eine bestimmte Ansicht gebildet haben.

Das Gemeinsame in den drei skizzierten Fällen ist die Kräfteverteilung zwischen Beruf und Familie. Der Beruf hat den ersten Anspruch auf alle Kräfte, im Kollisionsfall werden sie der Familie unter Schmerzen entzogen und dem Berufe gewidmet. Ich wage zu fragen, ob denn das gut sei? Jedem drängt sich ja auf, daß hier ein Heroismus vorliegt, der zur Bewunderung hinreißt, und doch — wenn auch gewiß in der Welt nichts gut ist als ein guter Wille, so scheint mir doch, daß nicht jeder gute Wille auch gut ist. In einer bestimmten Zeit und Kultursphäre muß sich das Sittliche auch inhaltlich näher bestimmen lassen, und es muß möglich sein, daß eine gereiftere Einsicht das sittliche Urteil der Gesellschaft in bestimmten Fällen, durch das die individuellen Gewissen bestimmt werden, allmählich umformt. Soviel ich sehe, stellt das Urteil der Gesellschaft heute im allgemeinen die Berufspflicht unbedingt über die Familienpflicht; ihr typisches Beispiel ist der Arzt, der vom Krankenlager des eignen Kindes zu dem fremden eilt, an das er gerufen wurde. Darum eben empfinden wir die geschilderte Handlungsweise als Heroismus, darum wird von tapferen und edelsinnigen Menschen diese Handlungsweise gewählt.

Worauf mag dies uns alle beeinflussende Urteil der Gesellschaft beruhen? Gilt der Beruf als der weiteren Gesellschaft angehörig für unbedingt wichtiger als der engere Kreis der Familie? Aber die ganze Gesellschaft ruht doch auf dem Fundament der Familie, deren Gesundheit jedenfalls zu ihren wichtigsten Interessen gehört. Wenn die Väter aus ihrer Berufsarbeit mit gebrochener Kraft in ihr Heim zurückkehren, wenn sie ihren Kindern gleich nur halbe Kräfte ins Leben mitgeben und ihren Platz im Hause nicht ausfüllen, so leidet darunter Niemand anders als eben die Gesellschaft, das Volk.

Oder gilt die Betätigung, der Beruf, für edler und darum für sittlich wertvoller als die in der Familie? Das trifft schon nicht zu für den Arzt, der an dem fremden Kind auch nicht mehr tun kann als am eignen. Es trifft aber erst recht nicht zu für die meisten andern Berufe. Doch ist dies überhaupt kein ausschlaggebender Gesichtspunkt, wie sich zeigt, wenn wir einmal an besonders hochgewertete Berufstätigkeiten denken. Der Gelehrte oder der Künstler, der seine Arbeit noch so unvermittelt abbricht, um den Seinen in einer Not zu helfen, oder auch der seine Arbeit ein für allemal einschränkt, etwa um sich der Erziehung seiner Kinder, der Gemeinschaft mit seiner Frau besser widmen zu können, wird, wie mir scheint, von dem allgemeinen sittlichen Urteil nicht getadelt, sondern gelobt werden.

Aber der Gelehrte und der Künstler haben eine besondere Stellung inne: sie haben einen Beruf, den ihnen die Natur und sie selbst aufgelegt haben, sie sind nicht eine Verpflichtung gegen Andere eingegangen. Dasselbe gilt vom selbständigen Handwerker, vom Bauer im eignen Betrieb. Da hat bei uns ein Bauer seinen ganzen Hafer auf dem Felde verfaulen lassen, um seinen einzigen Sohn, der an Rippenfellentzündung krank lag und starb, bis zum Tode zu pflegen. Niemand hat ihn darum getadelt, Jedermann fand diese Handlungsweise recht. Der Beruf des selbständigen Bauern und des Handwerkers beruht eben auch nicht auf einer Verpflichtung gegen Andre. Ich glaube, daß wir da wirklich einen der Faktoren, und vielleicht den wichtigsten, gefunden haben, der die Berufspflicht sonst so hoch über die Familienpflicht erhebt: der Beruf enthält eine ausdrückliche Verpflichtung gegen Andere, die Familie erscheint mehr als eine Erweiterung des eignen Selbst. Sie erscheint so, aber sie ist es doch nicht. Sie kann nur so erscheinen, weil überall noch etwas von der Empfindung besteht, daß die Frau dem Manne, die Kinder den Eltern, oder Frau und Kinder dem Manne „gehören". Dann allerdings ist die Sorge um Frau und Kinder Sorge um das Eigentum und um das Selbst und hat unbedingt der Sorge um die Güter der Gemeinschaft nachzustehen. Wenn aber diese Reste antiker Denkweise in uns endlich ganz überwunden sind und die Erkenntnis einmal feststeht, daß es ein Besitzverhältnis in Bezug auf Menschen nicht gibt, dann wird auch die Auffassung der Familie und die Wertung der Betätigung in der Familie eine andere werden. Der Kreis meiner Familie ist ein Kreis von Menschen außerhalb meiner selbst, gegen den ich die ausdrücklichsten und ernstesten Verpflichtungen eingegangen bin. Die Ehegatten verpflichten sich einander vor der staatlichen Behörde, die Eltern sind ihren Kindern durch das Gesetz hundertfach verpflichtet, aber dies alles erscheint uns lächerlich geringfügig gegenüber der ungeschriebenen Verpflichtung. Was könnte mich meinen Kindern unbedingter verpflichten als die Tatsache, daß sie als meine Kinder geworden sind. Wenn es sich aber um die Strenge, um den Ernst der Verpflichtung handelt, so sollte die Familie sogar obenan stehen.*) Die Tätigkeit im Beruf ist nicht ohne weiteres altruistisch und die in der Familie schon garnicht egoistisch, sondern in beiden können Egoismus und Altruismus die Verbindung eingehen, die das Handeln zu einem wahrhaft sittlichen macht.

Dieser Gedanke führt uns auf einen zweiten, für die Wertung der Berufspflichten sehr wesentlichen Faktor. Wo Berufspflicht und Familienpflicht, wie in den an den Anfang unsrer Ausführungen gestellten Fällen, kollidieren, da erscheint die Berufspflicht als eine schwere, oft fast unerträgliche Last, die Familienpflicht als das Erwünschte, dem man sich gar so gern unterordnete, und darum — wird die Berufspflicht als bindender betrachtet, gerade von den Naturen, die sittliche Stemmkraft, die ein wenig Heroismus besitzen. Es ist wohl deutlich, woher diese seltsame Erscheinung kommt: hier schleichen die Gespenster eines Kantischen Irrtums. Kant hatte Pflicht und Neigung einander entgegengesetzt und in jeder Pflichterfüllung ein Sich-Beugen gesehen. Ich denke, wir geben ihm nicht recht; wir wissen, daß Gutsein aus freier Neigung erst vollendete Sittlichkeit ist. Aber obgleich wir das wissen, geht unter uns ein dämmerdunkles Gefühl um, das, wo Widerwille und Neigung einander entgegenstehn, auf der Seite des Widerwillens die Pflicht zu finden meint. Es liegt freilich ein Körnchen Wahrheit in diesem Gefühl, und dazu sollte es uns wohl veranlassen, daß wir, wenn wir die Seite der Neigung wählen, Verdacht schöpfen gegen uns selbst, daß wir ein Verhör mit uns anstellen und genau prüfen, ob es auch das Gute war, was wir gewählt haben — aber weiter sollte uns dies Gefühl auch nicht leiten. Und wer, wenn zu Hause ihn eine Not festhalten will, von außen aber die Berufspflicht ruft, dieser nachkommt, weil sie ihm im Augenblick verhaßt ist, der handelt nicht sittlich.

Nun läßt sich aber das allgemeine Urteil auch nicht etwa umkehren und im Kollisionsfall ein- für allemal die Familienpflicht über die Berufspflicht stellen — das wäre ebenso falsch

*) Es wäre interessant zu untersuchen, ob die hier bekämpfte Ueberschätzung der Berufsverpflichtung gegen Andere nicht eine spezifisch preußische, nämlich eine Beamtenethik sei, und ob nicht vielleicht andere Völker in dieser Frage ganz anders als wir empfinden.

wie das Gegenteil. Es bedarf vielmehr einer den Fall individuell nehmenden und jedesmal neu einsetzenden Beurteilung. Wenn bei einer Mobilmachung die jungen Väter alle ihre Familien verlassen, mögen Frau und Kinder gesund oder krank sein, so handeln sie recht, d. h. die Gewalt, die sie so zu handeln zwingt, ist berechtigt; denn hier befindet sich die Allgemeinheit in einer so großen akuten Gefahr, daß die Interessen der kleinen Kreise dagegen nicht in Betracht kommen. Es ist nicht immer so leicht wie in diesem Fall den Umfang und die Höhenlage der entgegenstehenden Interessen zu vergleichen; die Resultate der Entscheidung werden bei verschiedenen Persönlichkeiten und in verschiedenen Fällen sehr verschieden ausfallen; aber das hindert nicht, daß nur durch eine solche Vergleichung eine wirklich sittliche Entscheidung zu stande kommt.

Nun ist es freilich nur eine kleine Gruppe von Berufen, in denen heut solch ein freies Entscheiden und Wollen überhaupt möglich ist. Würde es doch in dieser kleinen Gruppe, würde es doch von Allen, die sich durch Hintenansetzung ihrer Berufspflicht nichts Schlimmeres als Mißbilligung von der Seite und eine Rüge von oben her zuziehen können, wenigstens geübt! Wenn das nur geschähe, so würde sich doch allmählich wohl das Urteil in der Gesellschaft ändern, und dadurch müßte sich endlich auch von den andern Berufen der Druck lösen, der eine Wahl und Entscheidung in Kollisionsfällen unmöglich macht. Bekommt nicht jeder Mensch Urlaub zu seiner Hochzeit und jeder einfache Rekrut Urlaub, wenn sein Vater gestorben ist? Dies Gebiet muß sich erweitern lassen, die Grenzen müssen dehnbarer werden, wenn das Familienleben unsres Volkes sittlich und gesund bleiben soll. Und zwar sollte nicht nur in äußerster Not der Vater den Seinen gelassen werden, ja von ihm erwartet werden, daß er daheim bleibt, sondern es sollte Grundsatz sein, daß von den Kräften jedes Berufsmenschen ein gut Teil der Familie gehört. Unter diesem Gesichtspunkt gehört auch der Pfarrer, der auf der Kanzel zusammenbrach, in unser Thema hinein: seine Kräfte werden bis zur völligen Erschöpfung vom Beruf aufgesogen, für die Seinen bleibt nichts mehr übrig. Zahllose Kinder, die einen Vater haben, wachsen in unsrer Kulturwelt vaterlos heran. Wenn der Vater nervös und abgespannt heimkommt, müssen sich die Kinder in der halben Stunde, während derer sie vielleicht mit ihm zusammen sein dürfen, fein still verhalten, um ihn nicht völlig zu überreizen. Aber das Schlimmere: ehe er heimkam, wurden die Unarten der Kinder beglichen, ihre Tränen getrocknet, ihre allzu energischen Wünsche erfüllt, damit nachher um den Vater heiterer Friede sei. Wieviele Mütter machen bewußte Erziehungsfehler, weil sie die Nerven ihres Mannes schonen wollen und müssen. Vater und Kinder werden dadurch einander völlig entfremdet: was wissen diese Väter von der Lektüre, von den Spielen, von den Liedern und den Gesprächen ihrer Kinder?

Es ist da in den meisten Fällen weder der Mutter noch dem Vater ein Vorwurf zu machen, der Vorwurf trifft die lastenden Verhältnisse, die sich nur durch eine Aenderung des allgemeinen sittlichen Urteils allmählich werden umgestalten lassen. Ich glaube, daß diese Aenderung trotz alles Anwachsens der Arbeitslasten kommen wird, vielleicht ist auch schon etwas da, das ihren Eintritt beschleunigt: ich meine die im Berufe stehende Frau. In Herrmanns Ethik steht der überraschende Satz: „Ein Mensch, der nur seiner Familie lebt, ist ebenso unsittlich, wie ein Mensch, der nur seiner Gesundheit lebt.“ Vielleicht haben Tausende diesen Satz gelesen, ohne irgend etwas Ueberraschendes darin zu finden; aber jede Frau, die ihn liest, muß sofort stutzig werden: wie, wenn ich ausschließlich für Mann und Kinder leben wollte, das wäre ebenso unsittlich, als wenn ich ausschließlich meiner Gesundheit lebte? Was würde der Herr Verfasser zu diesem erschrockenen Einwurf aus dem Munde einer Leserin sagen? Er würde wohl gleichfalls einen Augenblick stutzig werden und ihr dann antworten: „Sie freilich waren durchaus nicht gemeint, ich habe nur an den Mann und seine Beziehung zur Familie gedacht.“ Der Mensch, das Subjekt der ethischen Handlung ist noch immer nur der Mann, durch ihn und an ihm wird jedes sittliche Urteil orientiert. In diesem Blatte wurde neulich über „die Erweiterung der Kantischen Ethik durch die Frau“ geschrieben.*) Wenn diese Erweiterung wirklich kommt, wenn die Frau in den Kreis der ethischen Betrachtung eintritt, so werden viele der allgemeingültigen sittlichen Urteile sich bis in die Tiefen ändern. Und vor allem wird in der ethischen Beurteilung von Beruf und Familie Vieles anders werden. Bei der Frau wird eine Vernachlässigung von Familienpflichten über irgendwelchen Berufspflichten wohl nie als Heroismus empfunden werden, sondern, wenn guter Wille vorausgesetzt werden darf, als ein sittlicher Irrtum. Von da aus muß sich auch das Urteil über den Mann als Berufsmenschen und als Familienvater ändern, und so wird vielleicht die energischere ethische Würdigung des Frauenlebens auch unsere Frage nach dem Vorrang der Berufs- oder der Familienpflichten einer neuen Antwort näher führen.

Zum Schlusse möchte ich noch einmal versichern, daß ich gern dies alles in Frageform geschrieben hätte, denn meine eigne Position ist mir durchaus unsicher — es war nur eine stilistische Unmöglichkeit. Aber alle diese thetischen Ausführungen sollen Fragen sein, und ich hoffe, daß so oder so Antworten kommen werden. Else Zurhellen-Pfleiderer

---

## Briefe aus Kleinasien von einem früh Vollendeten

5

Eski-Schehir 30. März 1908**)

Als ich von Eski-Schehir herunterfuhr nach Konstantinopel, recht wie ein Hinterwälder aus den Bergen hinab ins Tal — da offenbarte sich ganz wunderbar die Frühlingsherrlichkeit. Mit Staunen sah ich frischgrüne Wiesen, Schlüsselblumen an den Hängen, und das Bergtal von Biledjik war ein Blütenmeer.

Nun fuhr der Zug wieder hinauf zum Hochplateau, langsam im weiten Bogen um dies Tal. Es war ein klarer, goldner Abend. Von den hohen Serpentinensträngen sah man hin zu den fernen, blauen Bergen, immer neue Fernen, — das gelbe Felsgestein leuchtete aus violetten Schattentiefen — und im Silbergrau, dem matten Grün des Tales prangten überall, wie herrlich schöne Sträuße, Blütenbäume, hell festliches Weiß und zart blasses Rosa. Unten, tief senkrecht in der Schlucht, schäumte brausend der Gebirgsbach; Maultiere und Reiter zogen winzig klein den schmalen Pfad. . . Mit einem letzten Keuchen durch nachtschwarze Tunnels erklomm der Zug das Hochplateau — und wie verlöscht war alles farbige Leben! Keine Blüte! Keine Blume! Nur farbige tote Steppe!

Vorbei war es mit der herrlichen Fernsicht, die ich so über alles liebe. Die Maschine schluckte Wasser. Die vielgliedrige Eisenschlange jagte rasch gleitend, in stetem Dröhnen, durch die öde Ebene in den Abend hinein. Es war Nacht, als das weißblendende Licht der Station am Horizont auftauchte. —

Ich blieb zwei Tage und mußte weiter nach Angora.

Angora

Ich gebe wieder ein paar Zeilen, wie ich sie damals am Sonntag Morgen schrieb. Es war mir körperlich elend zu Mut. Der klimatische und der Höhenunterschied zwischen Cospoli, Eski-Schehir und Angora trug wohl Schuld daran.

Angora, Sonntag 22. März

Ich sitze fröstelnd in einem ungemütlichen Zimmerchen des „Bahnhofhotels“ und suche die innere Freudigkeit zu gewinnen, die ich heute so blutnötig habe. Durch das weithin überschwemmte Land bin ich gestern gefahren wie durch einen lehmig

*) 1908 Nr. 34. D H

**) Fortsetzung also aus dem großen Briefe über den Monat März. Den Tagen von Angora usw. ging eine Reise nach Konstantinopel voraus. Die ersten Sätze oben gelten der Erinnerung daran. Zwischen Konstantinopel und Angora lag ein zweitägiger Aufenthalt in Eski-Schehir. D H

gelben See. Feuchtgraue Wolken wälzten sich im Winde treibend von den Höhen hin in diese wogende sprudelnde Flut. Schnee und Hagel fuhr dazwischen. Die Lehmhäuser eines Tscherkessendorfs ragten wie trübselige Inseln hervor. Wo das Wasser nur nieder stand, weideten Pferdeheerden. Die dunklen zottigen, mageren Tiere schnupperten alle nach kurzen Grashalmen. Malerisch ein ungemein reizvolles Bild. Hunderte von Störchen stolzierten im Wasser. Hans von Marées hätte sich nicht satt sehen können, wie die Pferde den Hals beugten, langsam suchend den Fuß vorsetzten — wie sich diese reiche Silhouette dann vom dunklen Himmel abhob, in fahlblanken Wasserlachen spiegelte.

Man hätte sagen können, die Sintflut wälze sich heran und nur die Tiere weideten im Frieden.

Heut Nachmittag soll die Taufe des ersten Töchterleins von Ingenieur L. sein. Ich bin bei den Leuten gestern Abend zum Essen gewesen.

Was ist die Taufe? frug mich die Mutter. Ich bitte, erklären Sie mir. Ich weiß es nicht. Ich bin auch Katholikin. Alle Leute hier sagen zu mir: Oh quel malheur!! cette pauvre Cécile, elle sera une protestante. Qu'est-ce que c'est que ça „une protestante"? Als wir hierher kamen fragte man mich, ob ich Christin sei. „Ja, Katholikin." — Und Ihr Mann? — „Protestant!" — Ach so: Ja-udi (= Jude) — „Nein, Protestant" — das haben die Leute überhaupt nicht verstanden. Das kennen sie gar nicht. Es gibt nur Osmanli hier oder Armenier oder Griechen. Aber Protestanten? Was ist das?

— — So habe ich mich mit den Beiden übers Christentum unterhalten und was die Taufe sei.

Was soll man tun? Ich empfinde es gerade bei solchen Menschen sehr deutlich, wie ungeheuerlich das Hemmnis erstarrter Kirchenformen ist, wie sie sich aber dem menschlich Wahren der Jesusworte nicht entziehen können. Auch die Taufe ist ein großes, großes Problem. Wenn man unverbildet an sie herangeht und nicht in den Traditionen kirchlicher Sitte lebt! Das muß man ganz von neuem wieder entdecken. Ich werde immer „reduzierter" in meinem Christentum. Die Praxis treibt mich dazu.

Ich sprach über Mark. 10, 13 ff. Recht freudig. Wir haben uns verstanden. Die paar aufrichtigen bewegten Worte des Vaters sagten viel.

Der französische Konsul war da mit seinen Damen, Bahnmeister D. mit blondköpfigem Anhang und der junge Bruder der Frau. Von den vierzehn Leuten waren vier Evangelische. Und die kleine Cecile wußte nicht, was ihr geschah. Ich mußte an Hebbel-Cornelius denken:

„Wenn ich, o Kindlein, vor dir stehe . . ."

Melodie und Worte sind Eins, rätselhaft, geheimnisvoll. Deuten auf die Ewigkeit.*)

Die Feier war zu Ende. Eine Viertelstunde später saß ich im Sattel. In Wickelgamaschen und Lodenjoppe mit weitem Wettermantel. Wir ritten scharf. Es war eisig kalt. Die Nacht brach ein, sternenlos. Langsam suchten die Pferde im Sumpf den Weg. Ein Hund sprang heulend an. Irgend woher drang ein grellroter Lichtschein, — dunkle Mauern — das Pferd patschte im Wasser, ein Tor ward geöffnet, Menschen traten heraus, meine Leute. Sie begrüßten mich schweigend, ehrerbietig, mit herzlicher Freude.

Madjou und Ewedik. 22.—24. 3.

Auf diesen Tschiftliks vergißt man die Welt. Diese Menschen kämpfen mit der Erde um ihre Existenz. Man steht am Uranfang der Dinge. „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!"

Ich habe in einer feuchtkalten Lehmkammer geschlafen, zwischen trostlos nackten erdgelben Wänden. Ein Schragen aus Brettern stand da, etwas wie eine Matratze lag darüber. Zum halboffenen, kleinen Fensterloch strich die Nachtluft herein. Im andern Raum nächtigten die Frauen, zehn, in einem Raum von 3×4 m. Ich habe mit den Leuten gegessen (wir aßen alle aus einer Schüssel, ich hatte eine Gabel und durfte zuerst eintauchen). Es war ein Festmahl. Aber unsre Arbeiter würden sich über diese Brotfladen (auf Steinen gerösteter Mehlbrei) empören.

Gerade auf Madjou herrscht eine trübselige Armut. Mir ist immer von neuem wunderbar, wie sich soviel Unmittelbarkeit und Kraft durch diese Kümmernis hindurchretten kann. „Wir leben schlimmer wie die Heiden." Ich verstand was K damit meinte. 26 Menschen sind es im Ganzen, verstreut über ein weites Gebiet, sieben Familien immer vier Stunden von einander getrennt. Von allen insgesamt können 4, schreibe und sage: vier, ihren Namen malen und lesen. Sonst sind sie alle Analphabeten.

Und so kann Niemand verdammen, wenn ich weiter erzähle. Wo die graue Sorge gespenstert und die Verlassenheit ihre Fänge ausstreckt, wird der Gedanke an Ueberirdisches leicht erstickt. Die Jugend wächst wild heran und nur dumpf kennt sie die Sitte einer Gemeinschaft, die sie nie gesehen. So wird auch das physische Leben mit dem seelischen regellos und wild.

Ich kam an. Ich wußte schon, ein deutsches Mädchen begehrte die Trauung. Ihr Bräutigam ein Grieche. Aber schon an Weihnachten hatte man mir Schlimmes erzählt. Ich befürchtete eine Schurkerei. Aber die Papiere waren in Ordnung, das Konsulat sagte Ja. Ich versicherte mich schriftlich und rechtlich nach allen Seiten, das Mädchen erklärte aus freiem Willen zu handeln. Bis nach Mitternacht und stundenlang am Morgen haben wir beraten. Ich erlahmte mit meinen Kräften. Und endlich stand, in einem Gewirr von Unklarheiten, dies Eine fest: die Heirat muß vollzogen werden. Nur wenn die Ehe legitim wird, kann noch Gutes erblühen. „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie."

Ich habe die Beiden zusammengegeben, wohl wissend, was ich tat. Nach peinlichster Prüfung, aber dann auch willig, dann auch ganz. Nicht wie ein Priester mit Heiligkeit, sondern als ein Mensch und als Freund, wenn auch im tiefsten Ernst. Zwei Stunden lang ließ ich dem Griechen verdolmetschen, was für uns die Ehe denn bedeute, und habe mich schließlich über diese Antworten herzlich gefreut. Es lag eine tiefe innerliche Erregung über diesen Stunden, der zweifelreichen Nacht, dem schweren Morgen. Es lag ein ganzes Leben darin beschlossen. Ich gab ihnen Röm. 11, 12 mit auf den Weg.

Ich bin noch in Ewedik gewesen, habe mit dem treuen W S über die Zukunft dieser Menschen mich gesorgt und geplant; mein Tscherkessenfreund kam herüber zu Nacht, hochbeglückt über ein Gastgeschenk: kaum war ich nach schwerem Ritt im Zimmer, fiel ich in einen totenähnlichen Schlaf mitten im Sprechen. Die Erregung und auch physische Anstrengung war groß gewesen.

Anderen Morgen regnete es in Strömen, alle Wege waren klitschig naß und voller Lachen. In steilem Bogen steigt die alte Römerbrücke an und fällt in steilem Winkel wieder ab. Vorsichtig trug mich mein Tscherkessenpferd hinüber und hinab, oft gleitend auf den nassen blanken Steinen. Zerfroren, zerzaust, patschnaß kamen wir auf die Station, aber doch gesund, doch froh. Die Treue dieser Menschen ist erquickend.

Inzwischen habe ich verhandelt und geschrieben um ihr Wohl. Bei der eigentümlichen politischen Situation hielt dies schwer. Hoffentlich habe ich einen Weg gefunden, der zum Ziele führt, ohne fremdes Gebiet zu kreuzen.

Eski-Schehir 25. 3.

Und der Zug fuhr ein: „eine junge Frau schwer krank." Sie hat einem kleinen Menschenwesen das Leben gegeben. Man fürchtet, sie selbst wird das Leben verlieren. Vier Aerzte waren da. Es ging zum Letzten. Angstvolle, furchtbare Stunden haben wir verbracht. In atemloser Spannung, der Arzt und

*) Bis hierher also der gleich in Angora niedergeschriebene Einschub vom 22.

ich im Flüsterton: 41 die Temperatur, 175 der Puls. Die 22jährige röchelte, gequält. Der Tod saß ihr im Nacken. Zum ersten Mal schaute ich bewußt in sein rätselvolles, kaltes Angesicht.

Die junge Frau war tapfer. Die Ihren weinten, der Vater herzerschütternd. Sie nahm Abschied: „und ich möchte doch noch . . . so gerne . . . bei . . . euch . . . sein . . .“

Gegen Mitternacht ein krampfartiger Anfall, ein entsetzliches Aufstöhnen (ich denke, es ist das Ende) und dann kam die Krisis. Ein schwaches Hoffnungsfünklein glimmte auf in der Nacht: vielleicht wirds besser; man wagt es nicht zu sagen, in Worte zu fassen . . . und es ward besser; es schied der Tod, mit geheimnisvollem stillem Leuchten, herein trat die Hoffnung, die Genesung, das Leben. Die junge Frau ist gerettet.

Was ich in jenen Stunden, Tagen innerlich erlebt, das bleibe begraben. Taufe, Ehe, Tod — Geburt, Höhe, Lebensende, rätselhaft schlingt sich alles in einander. Wir stehen vor einem Geheimnis. Mit einem Hauch ist alles vorbei. Wenn „Gottes lebendiger Odem“ den Menschen verläßt (Genes. 1), ist dann das Rätsel enthüllt? Wird dann uns „Alles, Alles klar“?

(Weiteres aus diesen Briefen nach Ostern)

---

## Worte vom Internationalen Kongreß zu Boston

2

Die Mitglieder dieser Versammlung sind von Temperamentswegen Optimisten. Sie glauben an eine innere Güte der menschlichen Natur, sie haben Vertrauen zu den freundlichen Zielen des Weltalls, sie verlassen sich in unerschütterlicher Zuversicht auf den Endsieg der Wahrheit über den Irrtum, des Rechtes über das Unrecht. Sie sind Leute, die breit und voll den unbestreitbaren und undurchdringlichen Tragödien des menschlichen Lebens ins Gesicht sehen; die ein deutliches Gefühl haben für die engen Grenzen menschlichen Wissens und die Uebel und Leiden, die den Menschen drücken und aufhalten. Sie meinen nicht, daß sie das Unergründliche ergründen könnten, aber sie finden innerhalb der fühlbaren Schranken reichlich Raum, edle Kräfte zu üben. . . . . Sie können für die Möglichkeiten der Seele, sich in die Tiefe und Höhe zu entfalten, keine Grenze entdecken. Sie glauben trotz herrschender Unzufriedenheit, trotz aller Enttäuschungen über einige Folgen der Freiheit, trotz der Unfähigkeit der Wissenschaft das letzte Geheimnis des Daseins zu lösen, daß dies Leben in hohem Grade lebenswert ist und daß darunter sich die ewigen Arme breiten. (S. 50) Samuel A. Eliot

*

Ich bin ein leiblicher Sklave gewesen und weiß, was das bedeutet. Aber es gibt keine Art physischer Sklaverei, die soviel Schaden anrichtet wie die geistige und geistliche. Nachdem ich nun die eine Art der Knechtschaft durchgemacht habe, habe ich seit langem einen hohen und, ich bin dessen gewiß, — heiligen Entschluß gefaßt, daß fortan kein Einfluß mich im Denken oder im Herzen zum Sklaven machen soll. (S. 43) Booker T. Washington

*

Wenn Feuer mit Dynamit oder Pulver in Berührung kommt, so geschieht etwas. Die zwei können nicht in Frieden zusammen wohnen. Und wenn reine und unverfälschte Frömmigkeit in Berührung mit Sklaverei, Unterdrückung, Unwissenheit kommt, so geschieht auch immer etwas. Diese Dinge können auch nicht im Frieden zusammen leben. Als man den Versuch machte, Menschen, die eine große Seele voll freien Glaubens hatten, mit Sklaverei in einem und demselben Lande wohnen zu lassen, da stellte sich heraus, daß das nicht ging. Die Sklaverei mit ihren Folgen konnte nicht in demselben Lande und nicht im Frieden leben mit Abraham Lincoln, James Russell Lowell, Henry Wadsworth Longfellow, John Greenleaf Whittier, Theodor Parker, William Ellery Channing, James Freemar Clarke. (S. 43) Booker T. Washington

*

Ich für mein Teil freue mich, wenn ich ein hartes, ernstes, verwirrendes Problem habe, an dem ich arbeiten kann. Ich hätte keine Lust, in einer Zeit zu leben, wo es keine schweren Fragen zu lösen gibt, wo kein schwacher Teil der Menschenfamilie Hilfe heischt und heraufgebracht werden muß. (S. 45)

Booker T. Washington

*

Ich hatte vor den Professoren einer Universität im Westen über die Friedensbewegung gesprochen, und einer von ihnen, nicht der Professor der Geschichte, fragte mich nachher in schneidigem Ton, warum die Kriege mehr und mehr überhand nehmen, der Friede immer weniger zur Herrschaft komme. Ich konnte sofort antworten: weil das nicht wahr ist! In der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts hatten die Amerikanischen Staaten beinahe die Hälfte der Zeit hindurch Krieg. Im siebzehnten Jahrhundert waren sie mehr als ein Viertel der ganzen Zeit im Kriege. Im achtzehnten Jahrhundert, das ihnen die Unabhängigkeit brachte, hatten sie von hundert Jahren siebenunddreißig Kriegsjahre. Im neunzehnten Jahrhundert waren es sieben von hundert. (S. 40)

Edward Everett Hale

*

Der größte Gewinn für die ganze Gedankenwelt, die wir mit dem Worte „Glauben“ bezeichnen, lag in der unbeschränkten Freiheit, mit der wir den Charakter Gottes durch den Geist und Sinn Jesu Christi begreifen. Erst seit einem Menschenalter genießen wir diese Freiheit voll und allgemein. Mehr als achtzehnhundert Jahre lang ist die göttliche Lehre Jesu bedingt gewesen durch Geister aller Wertgrade, die im Alten Testament zu Worte kommen, und durch all die apostolischen Aeußerungen im Neuen Testament. So konnte die Seele Jesu in dieser ganzen Zeit nicht frei und voll auf das menschliche Geistesleben wirken. Dann hatten die Menschen tausend Jahre lang mit dem großartigen System Augustins zu rechnen, dem Luther, Calvin und Edwards neues Leben gaben, und das zum klassischen theologischen Ausdruck des Evangeliums erhoben ward. Es ist ein unermeßlicher Schade gewesen, daß man dem Geiste Jesu sein Recht versagte . . . . Wir freuen uns, daß wir endlich menschliches Leben, menschliche Geschichte und das Weltall in der Freiheit durchdenken können, mit der Christus frei macht. (S. 306)

George A. Gordon

---

## Der Fall Tremel

Aus Bayern

Im April vorigen Jahres sollte der katholische Pfarrer Johannes Tremel von Volsbach, einem Dorf in der Nähe Bayreuths, im Jungliberalen Verein zu Bayreuth einen Vortrag halten. Kurz zuvor hatte Erzbischof Abert von Bamberg dem Landtagsabgeordneten Pfarrer Grandinger einen Vortrag im Jungliberalen Verein zu Nürnberg untersagt: „schon im Interesse der Ehre und des Ansehens des geistlichen Standes.“ Demgemäß verbot er nun auch Pfarrer Tremel „ebenso ernst als gemessen, den beabsichtigten Vortrag zu halten.“ Tremel fügte sich, aber nur aus Rücksicht auf seine betagte Mutter, der er die Bitternis eines bis zur äußersten Konsequenz durchgeführten Kampfes um seine persönlichen und staatsbürgerlichen Rechte ersparen wollte. Der Jungliberale Verein zu Bayreuth fügte sich nicht, sondern bat, um den Rechtsstandpunkt in den Fällen Grandinger und Tremel klarzulegen, die juristischen Fakultäten der deutschen Universitäten um Beantwortung der prinzipiellen Frage: Dürfen auf Grund der bayerischen Staatsverfassung Staatsbürgerrechte durch kirchliche Standesvorschriften ohne besondere staatsgesetzliche Sanktion eingeschränkt oder aufgehoben werden?

Am 22. Januar dieses Jahres hielt der Jungliberale Verein zu Bayreuth seine satzungsmäßige Hauptversammlung ab. Hierbei wurden die eingelaufenen akademischen Gutachten vorgelesen und erörtert. Der Versammlung wohnte auch Pfarrer Tremel bei; er war inzwischen Mitglied des Vereins geworden. In der Diskussion erklärte Tremel, seine geschichtlichen Studien hätten ihm klar gezeigt, wohin die Verquickung von Religion und Politik, wohin das Streben der Geistlichen nach politischer Macht führe. Er sei gegen das Zentrum aufgetreten und habe

sich der liberalen Partei angeschlossen, weil er seine Kirche und sein Vaterland vor den schweren Konflikten und Schäden bewahrt wissen wolle, die die ultramontane Politik unvermeidlich heraufbeschwöre. Auch habe er eine große Zahl Zustimmungserklärungen von Geistlichen aller Diözesen erhalten, sogar eine Reihe von Aufforderungen, den Klerus zur Befreiung von dem Zentrumsdruck zu organisieren. Dieser Aufforderung könne er als ein stigmatisierter Mann freilich nicht entsprechen.

Wegen dieser Rede wurde Tremel für den 9. Februar nach Bamberg zur Verantwortung geladen. Erzbischof Abert weilt seit Wochen in Gries bei Bozen. An seiner Stelle nahm der Generalvikar mit zwei Domkapitularen das Verhör vor. Es dauerte zweieinhalb Stunden und bezog sich im allgemeinen auf Tremels Stellung zu dem jungliberalen Programm; im besonderen lautete die Anklage auf Ungehorsam gegen das Verbot des Erzbischofs und auf Erregung öffentlichen Aergernisses vor dem katholischen Klerus und Volk. Tremel rechtfertigte sich damit, daß ihm Erzbischof Abert im April v. J. lediglich für den einzelnen Fall verboten habe, den beabsichtigten Vortrag zu halten; ein generelles Verbot sei nicht ergangen. Ueberdies habe es sich damals um ein Auftreten in öffentlicher Versammlung, diesmal nur um Teilnahme an der geschlossenen Jahresversammlung des Vereins gehandelt. Ein berechtigtes Aergernis könne Niemand nehmen: im letzten Jahr hätten so viele ehrenhafte Männer in den angesehensten beruflichen und gesellschaftlichen Stellungen den gegen die Jungliberalen geschleuderten Vorwurf der Religions- und Kirchenfeindlichkeit zurückgewiesen, daß es eine direkte Beleidigung dieser Männer und Korporationen sei, wenn der Vorwurf von autoritativer Seite noch länger aufrecht erhalten werde. Schließlich erstrecke sich der kanonische Gehorsam, zu dem er verpflichtet sei, nur auf kirchliche, nicht auf staatsbürgerliche Angelegenheiten. Die Untersuchungskommission blieb aber dabei stehen, Tremel hätte als Mann von Logik das erzbischöfliche Verbot vom April v. J. als nicht nur für diesen, sondern für alle Fälle und für jede Art von liberaler Versammlung gegeben erachten müssen; seine Teilnahme an einer liberalen Versammlung, gar seine Mitgliedschaft in einem liberalen Verein sei und bleibe für Klerus und Volk ein Aergernis; das müsse er durch eine öffentliche Erklärung wieder gut machen. Tremel wies diese Zumutung entrüstet zurück, weigerte sich auch, zu versprechen, daß er nie mehr in einer liberalen Versammlung auftreten werde, und erklärte sich lediglich bereit, aus dem Jungliberalen Verein Bayreuth wieder auszutreten.

Am 25. Februar fiel die Entscheidung. Das Generalvikariat schrieb Tremel, er sei durch seine Teilnahme an der Hauptversammlung des Jungliberalen Vereins in Bayreuth und durch seine dortige Rede „seiner heiligen Priesterpflicht untreu geworden“ und legte ihm, unter Androhung der Suspensio a divinis*) ipso facto und der Enthebung vom Pfarramt, folgende Erklärung zur Unterschrift vor:

> Ungeachtet des strikten Verbotes meines Oberhirten, des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs vom Bamberg, habe ich als Mitglied des Jungliberalen Vereins in Bayreuth an dessen Generalversammlung, bei welcher dieses Verbot den Hauptgegenstand der Tagesordnung bildete, teilgenommen und das Wort ergriffen. Ich bedaure lebhaft, diesem Verbot zuwider gehandelt und die meinem hochwürdigsten Ordinarius schuldige Obedienz und Reverenz verletzt und dadurch als katholischer Priester öffentlich Aergernis gegeben zu haben. Ich leiste hierwegen meinem hochwürdigsten Oberhirten ehrerbietigst Abbitte mit dem Versprechen, aus dem Jungliberalen Verein auszutreten, in demselben keine Ansprache mehr zu halten und weiteres derartiges Aergernis nicht mehr zu geben.

Tremel richtete seine Antwort unmittelbar nach Gries an den Erzbischof. Er könne nicht zugeben, durch sein Auftreten dem erzbischöflichen Verbot bewußt und absichtlich zuwidergehandelt zu haben, noch weniger aber, durch seine Zugehörigkeit zu einem Verein von hochachtbaren Männern des Beamten-, Aerzte-, Anwaltstandes wie namentlich des erwerbenden und arbeitenden Volkes dem Erzbischof eine Kränkung zugefügt und dem katholischen Volke Aergernis gegeben zu haben. Deshalb werde er gegen die Verfügung des Generalvikariats gleichzeitig Berufung zum Ordinariat Würzburg ergreifen und den landesfürstlichen Schutz anrufen.

*) Enthebung von den geistlichen Amtshandlungen. D H



Hierauf teilte ihm das Ordinariat Bamberg mit, er sei ipso facto der Suspensio a divinis verfallen, und stellte ab 6. März auf seine Kosten einen Vikar für Volsbach auf. Die Antwort des Erzbischofs ging noch weiter; sie machte Tremel darauf aufmerksam, daß er der Exkommunikation verfalle, wenn er wirklich den landesfürstlichen Schutz anrufe.

So weit der Sachverhalt. Bei seiner Würdigung ist von allem Persönlichen abzusehen. Erzbischof Abert gilt durchweg als billig denkender, vornehmer Charakter, als gründlicher, ob auch einseitig scholastischer Gelehrter, als frommer, politisch nicht ausgeprägter Bischof und hat bisher manche Probe davon abgegeben, daß er mit dem Staat, wie übrigens auch mit der protestantischen Kirche, Frieden zu halten gewillt ist. Andrerseits hat sich auch Pfarrer Tremel bisher persönlich keinerlei Blöße gegeben. Er dürfte gegen fünfzig Jahre alt sein, war in seiner Jugend Kaplan in Nürnberg, späterhin Jahrelang königlicher Distriktsschulinspektor, hat erst in den letzten Tagen in einem Nürnberger katholischen Männerverein einen apologetischen Vortrag gegen den Materialismus gehalten und hat sich in dem Kampf um sein Recht bisher als Mann von leidenschaftsloser, sachlicher Ueberlegung bewährt. Nur das Eine ist sein Verbrechen: er ist politisch liberal. Aber er ist es deshalb, weil er den Liberalismus als sichersten Hüter des modernen Verfassungsstaates erkannt hat.

Moderner Verfassungsstaat und katholisches Kirchenrecht, Staat und Kirche, Neuzeit und Mittelalter sind es, die im Fall Tremel gegen einander stehen. Das Besondere ist nur, daß ein Priester das Recht des modernen Verfassungsstaates vertritt und in der Verfechtung dieses Rechts gezwungen wird, gegen seine einseitig im katholischen Kirchenrecht, in den hierarchischen Prinzipien des Mittelalters befangenen Oberen den Schutz des Staates anzurufen. Die ultramontane Presse wollte freilich anfangs glauben machen, nur Tremels Ungehorsam gegen den Bischof stehe in Frage. Aber das Verbot vom April v. J. war tatsächlich bloß für den einzelnen Fall ergangen. Rechtlich kommt nicht in Betracht, wie Tremel nach Ansicht des Generalvikars das Verbot hätte interpretieren müssen, sondern wie es gelautet hat. Hätte aber wirklich ein ausdrückliches und allgemeines Verbot vorgelegen, so wäre es doch gerade dieses Verbot, das den Prinzipien der modernen Staatsverfassung ins Gesicht schlüge und sich als Uebergriff der geistlichen Gewalt auf das weltliche Gebiet dokumentierte. Ganz außerordentlich aber wird die Lage dadurch zugespitzt, daß Tremel für die Anrufung des landesherrlichen Schutzes der Exkommunikation verfallen soll. Hier ist das Palladium des modernen Staats, die Verfassung selbst, bedroht. In Betracht kommt Paragraph 52 des Religionsedikts: „Es steht den Genossen einer Kirchengesellschaft, welche durch Handlungen der geistlichen Gewalt gegen die festgesetzte Ordnung beschwert werden, die Befugnis zu, dagegen den Königlichen landesfürstlichen Schutz anzurufen.“ Mag dieser Paragraph zuständig sein oder nicht — denn er könnte ja vielleicht dahin ausgelegt werden, daß er die Laien, nicht aber die Organe der geistlichen Gewalt selbst gegen deren Uebergriffe schützen will —, so bleibt immerhin die ungeheuerliche Tatsache bestehen, daß der doch auch zum Gehorsam gegen die Staatsverfassung verpflichtete Bischof die Berufung auf eben diese Staatsverfassung mit der Exkommunikation, d. h. nicht nur mit der Enthebung vom kirchlichen Amt, sondern mit der schärfsten Kirchenstrafe, mit dem Ausschluß aus der Kirche bedroht. Hier ist der Punkt, wo es selbst der wahrlich konziliarten bayerischen Staatsregierung nicht möglich sein wird, zu schweigen. Bei den guten, freundschaftlichen Beziehungen zwischen Kultusminister Wehner und Erzbischof Abert ist allerdings zu erwarten, daß der Erzbischof die Drohung nicht verwirklichen und nicht zum Aeußersten, zur Exkommunikation Tremels, schreiten wird. Aber schon daß die Kirche den Appell an die Staatsverfassung und Staatsgewalt mit der Exkommunikation bedroht, kann die Staatsregierung nicht ungeahndet lassen. Der Staat, der moderne Verfassungsstaat, gibt sein Existenzrecht auf, wenn er sich dergleichen bieten läßt. Selbst das Dräuen und Trotzen der ultramontanen Presse wird hier denn doch wohl seinen Zweck nicht erreichen.

Neben die Verfassungsfrage tritt eine Reihe anderer sitt-

licher und politischer Momente. Pfarrer Tremel hat seinen Bischof darauf aufmerksam gemacht, daß im Bamberger Diözesanklerus in früheren wie in den letzten Jahren eine Reihe von sittlichen und sonstigen strafrechtlich verfolgbaren Verfehlungen vorgekommen, aber in keinem dieser Fälle dem Fehlenden die Strafe auferlegt worden ist, öffentlich zu gestehen, daß er Aergernis gegeben habe, und für dieses Aergernis öffentlich Abbitte zu leisten. In der Erzdiözese München ist kürzlich ein Priester, der in puncto sexti mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt gekommen war, vom Gefängnis weg wieder kirchlich verwendet worden; ja es hat des Einschreitens der liberalen Presse bedurft, um seine Verwendung als Religionslehrer hintanzuhalten. Hier unglaubliche Milde, dort unerhörte Schroffheit! Angenommen, Tremel hätte wirklich gegen die kirchliche Disziplin gesündigt, so stehen doch die Grundforderungen der Sittlichkeit über der Kirchendisziplin, Gottes Gebote über den Menschensatzungen! Namentlich aber, für die Reichstagsstichwahlen 1907 hatte Erzbischof Abert seine Diözesanen angewiesen, ihre Stimme nicht dem sozialdemokratischen Kandidaten zu geben; eine Reihe katholischer Geistlicher hat damals ihre Pfarrkinder offen aufgefordert, diese Anweisung zu übertreten. Ja, des Erzbischofs eigener Domdekan Dr. Schädler hat sie im Reichstag scharf kritisiert. Zur selben Zeit hatte es der Erzbischof von München für die Stichwahl zwischen einem Liberalen und einem Sozialdemokraten mißbilligt, wenn katholische Wähler dem sozialdemokratischen Kandidaten zum Sieg verhelfen würden. Der Liberale siegte, und der Chefredakteur des offiziellen Zentrumsorgans, des Bayerischen Kuriers, schrie in öffentlicher Versammlung erbittert zum Himmel ob eines „derartigen Verrates an unserer Parteisache“. War das alles kein Aergernis für die Gläubigen? War da keine Abbitte nötig? Auch das zurückhaltendste Urteil kann nicht anders als zweierlei Maß konstatieren in der Behandlung dieser Fälle und des Falles Tremel. Man hat wieder einmal „Mücken geseiht und Kamele verschluckt.“

Die ultramontane Presse vergißt völlig, daß es im Jahr 1907, als sie gegen die Bischöfe für die Sozialdemokratie in die Schranken getreten ist, ihr Grundsatz war: „In kirchlichen Dingen Unterwerfung, in politischen Dingen Freiheit!“ Zu diesem Grundsatz hat sich nach jenen Wahlen auch der Delegiertentag der bayerischen Zentrumspartei bekannt. Wo bleibt der Grundsatz jetzt? Ist nicht sonnenklar, wie ihn das Zentrum meint: Der Katholik hat Freiheit für, aber nicht Freiheit gegen das Zentrum? Was hat die ultramontane Presse Tremel zu erwidern, wenn er als „Zentrumsrecht“ feststellt: „Der Zentrumsgeistliche ist in politischen Dingen von seinem Oberhirten völlig unabhängig, der liberale Pfarrer aber ist ihm in politischen Dingen unbedingten Gehorsam schuldig“? Doch, das alles kümmert die Herren nicht. Sondern der Fall Tremel hat ihnen endlich verschafft, wonach sie so lange begehrt haben, nämlich die autoritative, obrigkeitliche Bestätigung ihrer unermüdlichen Behauptung, ein Katholik dürfe nicht liberal wählen. Denn, was dem Priester gilt, gilt logischerweise jedem gläubigen Katholiken, der Katholik an sich darf nicht liberal sein. Der Satz wird fortan noch viel öfter und noch lauter als bisher verwendet werden, und die Berufung auf Erzbischof Abert wird bei der Masse ihren Eindruck nicht verfehlen. Und die ultramontane Presse hat ja zweifellos Recht: aus dem religiösen folgt der politische Katholizismus, liberal und katholisch sein ist eine Inkonsequenz. Aber mit dieser Inkonsequenz steht und fällt der moderne Verfassungsstaat, der Modus vivendi zwischen Staat und katholischer Kirche.

Hierin liegt die tiefste Bedeutung des Falles Tremel, hier hat Erzbischof Abert Geister gerufen, die er so bald nicht wieder bannen wird: er hat Ruhendes in Bewegung gesetzt, er hat Verhältnisse, die schiedlich-friedlich betrachtet sein wollen, auf ihre prinzipielle Schärfe zurückgeführt und die an sich harmlose Teilnahme eines katholischen Pfarrers an der Jahresversammlung eines Jungliberalen Vereins zum Ausgangspunkt leidenschaftlichster Erregungen gemacht. Den Gewinn wird zunächst zweifellos das Zentrum haben. Die Behauptung, daß ein Katholik nicht liberal sein dürfe, wird für das Zentrum arbeiten und wird die „liberalen“ Katholiken noch mehr einschüchtern als bisher. Aber das Zentrum spielt mit dem Feuer. Die prinzipielle Erkenntnis, daß in dem religiösen auch der politische Katholizismus mit enthalten ist, kann auch dazu führen, daß die Schicht der katholischen Kirche, die mit vollem Bewußtsein auf dem Boden des modernen selbständigen Staates steht, nicht mit dem Liberalismus, sondern mit dem Katholizismus bricht. Ist das Zentrum so verblendet, daß es nicht wahrnimmt, nach welcher Seite hin die Wage schwerer zieht?

Johannes Kübel

---

## Literaturbriefe

### 19. Ueber Fogazzaros Fedele und über den jüngsten Literarischen Ratgeber

Der Priester Don Rocco ist Bauernsohn. Das Geistige ist etwas Neues für ihn; die Gedanken kommen ihm selten und langsam, haften dann aber wie eingemauert.

Zu diesen Gedanken gehört der, daß man gegen sein Gewissen nichts tun soll, daß man auf Geld nicht sehen soll und dazu die besondere Vorstellung von der Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit des Beichtgeheimnisses.

Don Rocco wird in eine Lage gebracht, in der seine Versorgung, eine schöne wenn auch kleine Stelle, die er liebt, davon abhängt, ob er aus einer ihm gewordenen Beichte eine Folgerung für sich ziehen will. Das Geheimnis der Beichte ist für Niemanden als ihn selbst ein Geheimnis, wie Don Rocco sehr wohl weiß. Darf er davon profitieren? Die Sache ist die: Seine Dienstmagd galt für eine Diebin; das ganze Dorf war sich darin einig; es war ein Aergernis, und Don Rocco sollte dem entweder ein Ende machen oder die Stelle verlassen. Aber da er sie für unschuldig hielt (sie hatte ihm selbst gesagt, daß sie schuldlos sei!), so konnte er Gewissenshalber nicht weichen. Nun in jener Beichte eines Dritten erfährt er: sie ist die Diebin. Darf er sie jetzt entlassen? Aber es ist ja Beichtgeheimnis; ohne die Beichte hielte er sie noch für unschuldig! Es hilft nichts! Gewissenssache. Don Rocco muß sein geliebtes Kirchlein verlassen und in die Armut und Ungewißheit hinaus. In vierzehn Tagen muß er die Wohnung räumen.

Die Diebin wird inzwischen durch die Untätigkeit des Priesters kecker, und am Morgen seines Abzuges ist sie mit dem Rest seiner Habe zusamt seinen Kleidern verschwunden.

Nun ist die Bedingung, unter der Don Rocco bleiben kann, erfüllt, die Diebin weg, das Aergernis gehoben, aber sein Nachfolger bereits unterwegs: in geliehenen Kleidern, die ihm zu groß sind, muß Don Rocco als eine komische Figur aus dem Hause.

Ein alter Bettler, ein heimlicher Philosoph, der während dieser letzten Entwicklung ab und zu geht, tritt, als schon das Wägelchen mit dem lächerlichen Priester zur Abfahrt bereit ist, hinzu, berührt die Schuhe Don Roccos und fragt: „Aber die, die gehören Ihnen?“ — „Ja, gewiß, die Schuhe ja!“ antwortet Don Rocco mit einer gewissen Genugtuung, und das Wägelchen fährt ab.

Der Bettler bestreicht sich mit der Hand, mit der er die Schuhe Don Roccos berührt hat, die Stirn und segnet sich.

Dies ist die Fabel einer Geschichte, die in Fogazzaros Novellenbuch „Fedele“ *) steht. Wer aus ihrer kurzen Widergabe die Meisterschaft der psychologischen Führung errät, die sie auszeichnet, wird gern ihre intimeren Feinheiten im Buche selbst nachlesen mögen. Er wird einen großen Genuß davon haben; denn dieser „reine Tor“ als Priester ist sehr gut verstanden und gegeben, dieser wunderliche Heilige, der in seiner Tölpelhaftigkeit so verehrungswert ist und in dem der heimliche Philosoph den „Santo“ erkennt, dessen Berührung Segen bringt.

Es ist, glaube ich, uns gut, zu wissen, wie ein Katholik durchaus innerhalb der katholischen Frömmigkeit Gewissensfragen fühlen kann.

*) Antonio Fogazzaro, Fedele und andere Novellen. Deutsch von Alwin Weise. Graz, C. J. Oehninger 1907. 255 S. Gebunden 3 Mk.

Es würde freilich diese Kenntnis bedeutend viel mehr Gewicht für uns haben können, wenn nicht dieser Unglückspapst jede tiefere und selbständigere Auffassung der Frömmigkeit autoritativ verurteilt und Fogazzaro als einen Ketzer gebrandmarkt hätte. Immerhin, Pius X. wird nicht das letzte Wort seiner Kirche sein!

Ist nicht dies Ideal des Santo, der weltfremd, von Allen betrogen, ausgelacht, sozusagen inkognito, auch sich selbst inkognito, doch in reiner Luft durch die Welt geht, bis plötzlich irgend Jemand ihn erkennt, — ist diese stete Gefaßtheit auf den Eintritt des Göttlichen nicht ein beneidenswertes Gut, das der Katholizismus, besonders der südliche, vor uns voraus hat?

Die Uebersetzung ist geschickt, — zu geschickt! schwierigere Stellen werden erbarmungslos weggebügelt, darunter manchmal Dinge, die ein besseres Schicksal verdient hätten. Daß von den fünf Intermezzi nur drei übersetzt sind, hätte erwähnt werden sollen, aber da die Uebersetzung, besonders des ersten über den Durchschnitt dessen ist, was uns an Verdeutschungen fremder Verse geboten wird, so kann man die Auslassung verzeihen.

Bei Gelegenheit dieses Buches möchte ich Sie auf eine Eigentümlichkeit des diesjährigen Kunstwart-Ratgebers aufmerksam machen. Diese Novellensammlung steht unter der Abteilung „Katholische Literatur". Das scheint mir eine Ungerechtigkeit gegen den Verfasser, der sehr ernst zu nehmen ist und es auch mit diesem Buch nicht verdient in die Kleinkinderbewahranstalt gesteckt zu werden.

Was diese selbst anbetrifft, so erinnern Sie sich vielleicht, daß der Ratgeber sie für die protestantische Literatur ausdrücklich ausgeschlossen hat. Es ist da mit harten Worten vor ihr gewarnt. Meiner Meinung nach sehr mit Recht. Die Träger der protestantischen Tendenz, der sogenannten „christlichen Literatur", sind einfach und sachlich daraufhin zur Rede gestellt worden, ob sie bedeutend genug waren, in die große Literatur aufgenommen zu werden oder nicht. Man hat einige wie Heinrich Steinhausen übernommen, andere, wie die Funcke und Schrill, aber auch den feinen freundlichen Emil Frommel weggelassen. Die entsprechenden und zum Teil noch geringere Größen auf katholischer Seite dagegen sind sehr ausführlich aufgeführt worden.

Ich kann darin nur eine Verbeugung vor dem geistigen Niveau der protestantischen Hälfte sehen, als welche einer Rubrik für unmündige Erwachsene nicht bedarf. Aber ich zweifle, ob es gerecht gegen — die katholische Hälfte ist.

Erlauben Sie mir, daß ich über diesen Ratgeber noch ein prinzipielles Wort hinzufüge.

Ich halte ihn für eines der wichtigsten Kunstwartunternehmungen und seine Leistung für eine erstaunliche. Ein Unternehmen doch, das der Natur der Sache nach durch besondere Schwierigkeiten gedrückt ist, und deshalb der Mithilfe bedarf, die es übrigens auch erbittet. Es wird nämlich kaum vorkommen, daß irgend ein Gebiet der Literatur von einem Einzelnen derart beherrscht wird, daß er ein wirklich gerechtes Gesamtreferat erstatten könnte. Man ist also auf Ergänzungen durch Umfrage angewiesen. Die Frage, ob die einzelnen Uebersichten gezeichnet werden müssen, wird schon dadurch im negativen Sinne präjudiziert. Andere vom Kunstwart gut auseinandergesetzte Gründe geben die Entscheidung in derselben Richtung.

Es gibt nun aber auch eine anonyme Persönlichkeit, die das literarische Reinlichkeitsgefühl unverletzt zu lassen anrät. Man erkennt eine solche anonyme Persönlichkeit aus ihren Urteilen, und das ist gut, damit man die Urteile richtig abwerte. Auf diese Weise kann man auch Urteile nutzen, die von nicht einwandfreiem Standpunkt ausgehen. Werden die notwendigen Ergänzungen in den Text des Referenten nach Gutdünken eines Dritten hineingestreut, so wird dadurch diese rein sachliche Persönlichkeit des anonymen Referenten zerstört, und der Wert der Urteile selbst ins Schwanken gebracht. Hat wirklich derselbe Referent, der dieses Werk mit diesen Worten empfahl, dieses andere Buch mit diesen Worten empfehlen können?! Wie ist das zu verstehen?! Wollte er wirklich auch dies Buch uns in die Hand geben, mußte er es dann nicht unter ganz anderem Gesichtspunkt, als hier angegeben ist? Kurz das ganze geistige Bild des Referats wird unter Umständen verwirrt, seine Physiognomik sozusagen.

Oft auch der sachliche Zusammenhang seiner Urteile; und damit die Urteile selbst!

Damit dieser Satz nicht als eine abstrakt zustandegekommene bloße Vermutung erscheine, sei wenigstens Ein Beispiel gegeben: Auf Seite 29 heißt es in einer Besprechung der Skandinavischen Literatur:

> . . . Einsam steht der grüblerische Gjellerup, der vom Hellenismus zum Buddhismus überging und neuerdings mit dem buddhistischen Roman „Kamanitas Pilgerfahrt" viele Freunde gewann. Von den Schweden ähnlich, doch stilistisch absichtsvoller und andrerseits im Flug ihrer Phantasie freier und großartiger Selma Lagerlöf . . .

Der Zusammenhang der beiden Charakteristiken ergibt folgende Urteile:

1) über die Lagerlöf: sie nehme dichterisch etwa den Rang Gjellerups ein (da Gjellerup überhaupt nicht Dichter, sondern dichtender — sagen wir: Philosoph ist, ein bitteres Urteil über die Veranlagung der Dichterin!); 2) es gelte von ihr Aehnliches wie von ihm gesagt ist, also entweder, daß sie vom Hellenismus zum Buddhismus übergegangen ist, oder daß sie einsam und grüblerisch sei (eins wie das andere unzutreffend); 3) über Gjellerup: daß er nicht nur dichterisch der Lagerlöf gleichzuwerten, sondern sogar stilistisch natürlicher, weniger absichtsvoll als sie sei (in Wahrheit finde ich seinen „Kamanita", soweit meine Stichproben reichen, geradezu auf Draht gearbeitet); endlich 4) daß er im Gegensatz zu der Schwedin Lagerlöf wie alle vor ihm Genannten — Björnson, Ibsen, Lie, Kielland, Garborg, Hamsun — Norweger sei (in Wirklichkeit Däne, soweit nicht Dresdener).

Das dürfte für die paar Zeilen genug Unsinn sein! Aber es bekommt sofort Alles seinen annehmbaren Sinn, sobald man bemerkt, daß die Notiz über Gjellerup eingeschoben ist, und der ursprüngliche Zusammenhang der Charakteristik der Lagerlöf ein völlig anderer war.

Aehnliches werden Sie überall finden können. Besonders interessiert hat mich natürlich der Abschnitt über Religion. Man kann doch erschrecken, wie da in aller Harmlosigkeit (per Einschub irgend einer ergänzenden Empfehlung) Harnack durch Seeberg abgeführt wird. Oder wie das „Knochengerüst der modernen Theologie" gebildet wird! ebenfalls von Gnaden desselben Einschubs. Oder wie ein Referent, der vor Kompendien warnt und dafür die Werke empfiehlt, welche auf ein Problem zugespitzt sind, nachher in Ekstase über die „Kultur der Gegenwart" geraten oder zwischen Kingsleys Hypatia und Karl Hases Franziskus irgend ein dreibändiges Spezialwerk über Hieronymus dem Laien in die Hand drücken kann.

Ich würde denken, daß es zur Vermeidung solcher Schiefheiten und mehr noch um jener anonymen Persönlichkeit willen vorzuziehen wäre, das Hauptreferat für sich zu belassen, die Ergänzungen aber von ihm gesondert, eben als „Ergänzungen von anderer Seite" hinterher zu setzen. Man könnte zum Ausdruck bringen, daß diese Absonderung noch nicht ohne weiteres ein Urteil über geringeren Wert besage; das Werk kann unter Umständen dem Referenten nur unbekannt geblieben sein. Immerhin wird ja von selbst der Autor des Referats die Anregung aus den Ergänzungen entnehmen, sich die da empfohlenen Werke anzusehen, um sie fürs nächste Jahr nach Möglichkeit entweder ins Hauptreferat hineinzunehmen, oder gegen ihre Aufführung überhaupt zu protestieren, eventuell auch sie an ihrem Eckplatz zu belassen.

Bei der jetzigen Methode werden wahrscheinlich die meisten Referenten sich in ständiger komischer Verzweiflung befinden.

Dies also müßte man meiner Meinung nach der verdienstvollen arbeitüberlasteten Redaktion des „Ratgebers" neben den Dank für das Geleistete legen. Georg Stolterfoth

---

## Verschiedenes

**Calvin-Literatur.** Zweiter Bericht.

In der Sammlung gemeinverständlicher Darstellungen aus allen

Gebieten der Wissenschaft, die bei B. G. Teubner unter dem Titel „Aus Natur und Geisteswelt" erscheint, hat Dr. G. Sodeur als 247. Bändchen der Reihe eine kurze, sehr ansprechende Calvin-Biographie geschrieben. (Johann Calvin. 100 S. 1 Mk.) Wertvolle Gedanken zur Calvinfeier bietet besonders das letzte Kapitel, in dem der Verfasser die Linien aufweist, die von dem Reformator Genfs bis in unsere Gegenwart führen. Im religiösen Determinismus und der zur völligen Hingabe an ein großes Ziel disziplinierten Persönlichkeit Calvins sieht er mit Recht ein Erbe, an dem auch die Zukunft noch zu zehren hat. Eine nicht ganze richtige Anschauung schafft meines Erachtens der Schluß des Abschnitts „Der Kampf um die Kirchenzucht"; nicht durch Versöhnung und Anerkennung, wie es nach Sodeurs Darstellung scheint, sondern durch die gewaltsame Vertreibung der Opposition kam die Theokratie in Genf zur Herrschaft. Die sehr übersichtliche Gliederung des Stoffes ist übrigens gerade in diesem und im folgenden Abschnitt störend. Die Genfer Kämpfe Calvins lassen sich nicht so reinlich scheiden in solche um die Kirchenzucht und solche um die Rechtgläubigkeit; die ganze Härte und Leidenschaftlichkeit der dogmatischen Händel in Genf versteht man wohl erst recht, wenn man sie in ihrer Verknüpfung mit den politischen und kirchenpolitischen Kämpfen sieht und darauf achtet, wie hinter Bolsec, Trolliet und sogar hinter Servet stets wieder die Perrin und Berthelier stehen und sie als Werkzeuge gegen den verhaßten Calvin benützen wollen.

Es wird eben kaum ein Biograph der Schwierigkeit entgehen können, um der übersichtlichen Stoffeinteilung willen auseinandernehmen und in verschiedene Rubriken teilen zu müssen, was im Leben seines Helden neben einander und in fast unlösbarer Beziehung zu einander steht. So hat z. B. der wissenschaftlich bedeutendste deutsche Calvin-Biograph, Kampschulte, sein Werk in drei Bände gliedern wollen; die zwei ersten stellen die Wirksamkeit des Reformators in Genf dar; der dritte sollte seine Tätigkeit in ganz Europa schildern, ist aber leider nicht geschrieben worden, da der Tod den fleißigen Gelehrten abrief. Durch diese Disposition aber ist Calvins Bild entstellt und verzerrt worden trotz aller Genauigkeit der Forschung; denn wer den Reformator nur sieht in den Genfer Kämpfen, die uns so oft kleinlich, fast lächerlich erscheinen, muß ein falsches Bild von ihm erhalten, wenn er nicht darauf achtet, wie zu gleicher Zeit das Los der Evangelischen in Frankreich und Deutschland, England und Polen dem Reformator zu schaffen machte. Das Größte an Calvin hat Kampschulte auf den dritten Band sich aufgespart, und just den ist er uns schuldig geblieben. Welch ganz anderes Gesicht einzelne Taten, ja selbst Fehler Calvins erhalten, wenn man sie hineinstellt in das wirkliche Nebeneinander der Ereignisse, zeigt ganz vorzüglich eine kleine Schrift des französischen Calvinforschers N. Weiß (Calvin, Servet, G. de Trie et le tribunal de Vienne, Paris, Verlag der Société de l'Histoire du Protestantisme Français 1908. 18 S.) die gerade die dunkelste Stelle im Leben Calvins, die Denunziation Servets an die Inquisition, behandelt. Wer über diesen vielbesprochenen Fehler Calvins ein Urteil haben will, kann nicht nachdrücklich genug auf diese Broschüre hingewiesen werden.

Was diese Schrift für einen einzelnen Punkt im Leben des Reformators tut, möchte meine Uebersetzung von Briefen Calvins (Johannes Calvins Lebenswerk in seinen Briefen. Zwei Bände von 498 und 495 Seiten mit je einem Geleitwort von Professor D. P. Wernle. Tübingen, J. C. B. Mohr. 20, gebunden 24 Mk.) dem Leser für das ganze Leben des Mannes ermöglichen, nämlich eben in das Nebeneinander der Ereignisse und Taten, das das Einzelne oft erst verständlich macht, hineinzublicken, es mitzuerleben und zu verstehen. Mir war die Lektüre der ungewollten Autobiographie Calvins, wie sie in seinen Briefen fast lückenlos von seinen Anfängen in Genf bis zu seinem Tode vorliegt, von so hohem Genuß, wie ihn mir noch selten ein Buch gewährt hat, und die selbsterlebte Freude durch die Uebersetzung auch Andern mitzuteilen, war das Ziel meiner Arbeit. Vergleiche ich den Eindruck, den mir die Briefe Calvins machten, mit dem, was mir die etwa zehn kleinen und großen Calvinbiographien, die ich gelesen habe, boten, so drängt sich mir der Vergleich eines Gangs durch den frischen, lebendigen Wald mit dem Wandeln durch saubere und wohlgepflegte Gärten auf. In den biographischen Gärten mit mehr oder weniger Liebe geordnet und in Beete geteilt die Hauptsachen dessen, was dieses reiche Leben bieter, aber vielfach der Zusammenhang zerrissen, — im Wald der Briefe alles gerade so, wie es der Tag, die Stunde Calvin selbst brachte, in überraschender Lebendigkeit, aber dafür ohne die schöne, übersichtliche Ordnung der Biographien. Leichter und bequemer machen es freilich die Gärtner durch große anerkennenswerte Arbeit den Menschen, zwischen ihren Beeten zu wandeln, genußreicher wird es Manchem doch sein, im Walde selbst die Natur in ihrer Wirklichkeit zu sehen, Calvin in seinen Briefen mit eigner Arbeit kennen zu lernen. Freilich ein Garten kann klein oder groß sein, der Wald läßt sich nicht auf einige Quadratmeter zusammendrängen, sonst ist es der Wald nicht mehr; so sehr ich mich mühte, bei meiner Auswahl von zu übersetzenden Briefen wegzulassen, was nur Wiederholung war oder nichts Charakteristisches bot: was bleiben mußte, hohe Bäume und niederes Gestrüpp, Waldblumen und Dornen, war noch sehr viel, und die Wanderung durch ein dickes Buch kann dem nicht erspart bleiben, der Calvin kennen lernen will im Zusammenhange der Ereignisse und Taten, im ganzen Reichtum seines Lebens an Siegen und Niederlagen, Leiden und Freuden.*)

Habe ich die Biographien mit Gärten verglichen, so muß ich freilich von der bedeutendsten, der des Franzosen Doumergue (Jean Calvin, Les hommes et les choses de son temps. Lausanne, Bridel), um im Bilde zu bleiben, als von einem englischen Parke reden, der den Wald nachahmt und fast übertrifft. Doumergue schöpft aus den Briefen Calvins in reichlichstem Maße, er zieht auch sonst alle Dokumente, Chroniken, Ratsprotokolle, alte und neue Literatur, Topographie und Sittendarstellung so ausgiebig heran, daß sein Werk, wie es der Untertitel sagt, zur Kulturgeschichte des Reformationszeitalters anschwillt und einen fast unerschöpflichen Reichtum an kulturhistorischem und biographischem Material bietet. Aber freilich, die Uebersichtlichkeit ist darüber ganz verloren gegangen: wer würde den Tod Idelettes in dem Bande, der die Straßburger Zeit behandelt, suchen, und die Darstellung von Calvins Gemüt im Abschnitt über sein Haus? Gelegentlich erscheint mir Doumergue auch allzu apologetisch für seinen Helden, und was an seinem großen Werk am meisten zu bedauern ist: es ist noch nicht fertig; die beiden Hauptbände (Bd. 4 Le programme, Bd. 5 La lutte et le triomphe) stehen noch aus und von den drei erschienenen (Bd. 1 La jeunesse de Calvin, Bd. 2 Les premiers essais, Bd. 3 La ville, la maison et la rue de Calvin) ist jeder ein reich illustrierter Folioband von rund 700 Seiten und kostet 30 Franken.

Rudolf Schwarz

**Kleine Mitteilungen.** In der Welt geht jetzt mehr vor als in der Kirche. Ernste Zeiten! Nach innen und außen. Während draußen der Krieg droht, mühen wir uns drinnen an der Aufgabe, unsre Finanzen in Ordnung zu bringen. Eine große Steuer gilts, und „ist keine Kraft da zu gebären." Uns geht hier das Technische nicht an, aber das fällt in unser Bereich, daß wir als Glieder unsers Volkes ein Jedes Ernst machen mit dem Willen, sein Teil von der Last auf sich zu nehmen. Das heißt also, wir sollen bornierten Sonderinteressen widerstehen und nach Kräften dafür sorgen, daß nicht die unsozialste aller Steuern, die Kopfsteuer der bloß indirekten Belastung, doch schließlich Alles tragen muß. In diesem Sinne soll ein Jedes auf seinen Gesellschaftskreis, auf seine Partei, auf seine Hauspresse drücken. Will Jemand Patriot sein: hic Rhodus hic salta!

Die Deutsche Friedens-Gesellschaft hat von Stuttgart aus eine Kundgebung gegen die geplante Reichsfinanzreform erlassen. Wenn sie darauf hinweist, wie es die Militärlast ist, die uns zu so drückenden Opfern nötigt (1897: 760 Millionen, heute 1190 Millionen Mark), so ist das ihr Recht; denn wie bisher kann es in der Tat nicht ins Unendliche fortgehen. Aber darum die Reichstagsabgeordneten auffordern, die geplante Finanzreform abzulehnen, das scheint mir unzeitgemäß und unpatriotisch. Zum guten Teil handelt es sich ja um Tilgung von Schulden!

Wohl aber muß es dazwischen die Gemüter bewegen, daß die Hartnäckigkeit, mit der unsre Regierung jeden Versuch, die Abrüstungsfrage international zu erörtern, auf dem zweiten Haager Kongreß und bei direkten Annäherungsversuchen Großbritanniens a limine abgelehnt hat, dem innern Bedürfnis unsres wie der übrigen Völker nicht entspricht und auf die Dauer uns vor dem europäischen Areopag ins Unrecht setzt. Mag es jetzt von wegen Serbiens zum Kriege kommen oder nicht, zum Winkelkriege oder zum Weltkriege: die Zukunft gehört doch einer Organisation der Weltstaaten, zunächst der europäisch-amerikanischen, und die gleichzeitige Abrüstung auf Verabredung ist eine der logisch und praktisch notwendigen Etappen auf diesem Wege.

In dieser Richtung sollen die Friedensgesellschaften nur getrost voranarbeiten. Aber eine Finanzreform wie die jetzt vom deutschen Reich in Angriff genommene gehört zu den innern Notwendigkeiten, die wir zu erledigen haben — ganz unabhängig von den großen Schicksalsfragen einer bessern Völkerorganisation.

— Daß Don Murri (vgl. Nr. 2 und 3 d. J.) ins italienische Parlament gewählt worden ist, haben unsre Leser schon erfahren?

— Zu dem Fall der Witwe Becker (vgl. vorige Nr.) werde ich von befreundeter Seite belehrt, daß keine Ursache sei sich darüber zu erregen. Ich meine doch. Als das Bürgerliche Gesetz-Buch für das deutsche Reich geschaffen wurde, fand man den Mut nicht, die konfessionelle Erziehung in Mischehen einheitlich zu regeln. Vielleicht ist das ganz gut. Denn wir werden künftig die Aufgabe besser lösen, als man sie damals gelöst hätte. Aber die Folge ist, daß nun heute noch für dies Gebiet die alten Landesgesetze und damit zum Teil wenig bekannte oder recht unzureichende Verordnungen gelten. Daß der Staat überhaupt die Regelung dieses Stücks Familienrecht in die Hand genommen hat, war einst ein großer Fortschritt. Es fragt sich aber, ob die Art, wie er entschieden hat, unsern heutigen Anforderungen entspricht, und ob es nicht an der Zeit ist, den verantwortlichen Erziehern wieder mehr Freiheit zu geben. Es ist schon sehr zweifelhaft, ob väterliche Gewalt für den Konfessionsstand der Kinder in Mischehen überhaupt zuständig ist; die Einwendung ist alt, daß in der Regel für die religiöse Entwicklung der Kinder die Mutter entscheidet und daß mithin ihr Wille die Konfession ihrer Kinder bestimmen sollte. Erst recht tritt diese Erwägung in Kraft, wenn der Vater durch den Tod ausscheidet. Unsre neuere Gesetzgebung läßt die Witwe als Vormund ihrer Kinder zu: wie soll ihr dies wichtigste, heiligste Gebiet verschlossen sein? Das Recht muß hier differenzieren: haben Kinder aus einer Mischehe bis zu ihrem elften oder dreizehnten Jahr katholische Erziehung genossen, so sollen sie bis zum vierzehnten katholisch bleiben. Hinterläßt aber der Vater ein-, drei-, sechs-, achtjährige

*) Vgl. unsere Voranzeige des Werks in Nr. 6. Der Preis ist in Anbetracht der Fülle des Gebotenen eher billig zu nennen als teuer. D H

Kinder, so ist es ein Widersinn, anzuordnen, daß sie katholisch werden sollen, während ihre Mutter evangelisch ist und sie evangelisch haben will. Und umgekehrt. Auch das muß ins Gewicht fallen: wenn Kinder tatsächlich eine Reihe von Jahren zu Unrecht, aber mit Willen der Mutter, eine katholische Schule besucht haben, sollen sie nicht plötzlich herausgerissen und der evangelischen Schule zugewiesen werden: eine Verjährung muß da eintreten, aus Ehrfurcht vor der Kontinuität der Erziehung. Kurz eine ganze Menge zarterer Bestimmungen ergeben sich aus unserm heutigen Empfinden für die Religion sowohl wie für die Kindesseele. Die Sorge vor übler Propaganda (der anderweit zu begegnen ist) darf nicht zur Stabilierung eines unzweckmäßigen Rechts führen, über das man von vorn herein urteilen muß: Summum ius, summa iniuria. Unter dies Urteil aber fällt der Fall der Witwe Becker. R

## Quittung

Für die Mission in Ostasien: 100 Mk. Anteil am Erscheinungsfestopfer aus der Gemeinde Neuenstein; 32 Honorarverzicht von Th K Kannstatt; 22 von M F, Berlin (Jubiläumsgabe); je 20 Missionskollekte des Kindergottesdienstes in Bodenbach; von P St, Reutlingen; 15 von den Freunden der Christlichen Welt in Kl. Gnie (Jubiläumsgabe); je 10 von R, Marburg; A W, Marburg; v E, Freiburg; St, R; H, Altenweddingen (Jubiläumsgabe); von der Kirchengemeinde Rimhorn; 9 durch Sch, Knittlingen; je 5 von K B, Hamburg; von der Kirchengemeinde Lützel-Wiebelsbach; 4 von Sch, Knittlingen; je 3 von L, Kiel; G, Wannweil; R, Sülldorf (Jubiläumsgabe); 2 von E, Schnaitheim.

Für den Kirchbau in Kyoto 5 Mk. von K B in Hamburg.

Für das notwendige Liebeswerk: 12,50 Mk. von v E, Freiburg; 12,32 von H B, Marburg; je 5 von M S in H; Z, Neumarkt; 4 von H R Sch, Schwäb. Gmünd; 3 von W E Sch, Herrnhut; 2,10 von J J, Charlottenburg; 80 Pfg. von M, Kiel.

Für die Evangelischen in Belgien: 30 Mk. vom Kreisverein Siegen der Gustav-Adolf-Stiftung.

Für die evangelische Bewegung in Oesterreich: 5 Mk. von M S in H.

Für die Kapstädter St. Martini-Schule: 5 Mk. von M S in H.

Herzlichen Dank D H

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

### Freunde der Christlichen Welt

**Stuttgart.** Montag 5. April ½8 Uhr Herzog Christoph: Jenseitsglaube. Stadtpfarrer J. Herzog, Eßlingen.

### Versammlungskalender

4.—16. April Kirchlich-sozialer Kongreß Berlin
15. „ Jugendhelferverein Halle a. S.
16.—20. „ Allgemeine Studenten-Konferenz Halle
20.—22. „ Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Berlin
1.— 3. Juni Evangelisch-sozialer Kongreß Heilbronn
4. „ Freunde der Christlichen Welt Heilbronn
1.— 3. „ Eisenacher Bund Cassel
4.—17. August Ferienkurse Jena
24.—27. September Evangelischer Bund Mannheim
28.—30. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach
4.— 7. Oktober Kongreß für Innere Mission Stuttgart

**Chronik der Christlichen Welt**
Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 11. Von der deutsch-evangelischen Gemeinde in Rom — Staat und Kirche in Preußen. Letztes Stück

**Preußische Kirchenzeitung**
Verlag von Arthur Glaue, Berlin

Nr. 12. Kirche und modernes Leben. I — Die Beschimpfung von Religionsgesellschaften — Aus Preußen: Zur Berufung D. Mahlings; Das Pfarrbesoldungsgesetz — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Aus Baden — Mission: Moderne Theologie und Missionsseminare; Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein — Mancherlei

## Theologischer Ferienkursus zu Berlin:

### Harnack, Otto, Niebergall, Gressmann.

**14.—16. April** Näheres durch Pfarrer F. Koehler, Berlin N 4.

## Besetzung einer Pfarrstelle

An der ev.-luth. St. **Peterskirche** dahier ist am 1. Oktober 1909 eine neue Pfarrstelle durch Wahl der Gemeindeorgane zu besetzen. Bewerbungen sind bis zum 1. Mai an Herrn Konsistorialrat Kayser einzureichen.

Gehalt steigt von 5 zu 5 Jahren von 3600—4500—6000—7200 bis 8000 Mark; dazu kommt eine Mietsentschädigung von 1500 Mk. falls keine Amtswohnung gestellt werden kann.

Zu näheren Mitteilungen ist gerne bereit der Vorsitzende der Wahlkommission:

**Professor Bernhard**
Klettenbergstr. 6.

**Frankfurt a. Main** 22. März 1909.



**Als „Aufmerksamkeit" Eine Mark achtzig,**
als „Geschenk" Drei Mark kostend bildet, einfach oder elegant gebd.,

**für Knaben:** Kügelgens Jugenderinnerungen eines alten Mannes, mit vielen Bildern u. Kunstbeilagen,

**für Mädchen:** Die Ernte aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik, gesammelt von Will Vesper,

**die schönste Festgabe zur Konfirmation.**

Von diesen beiden „Büchern der Rose", die in jeder guten Buchhandlung ohne Kaufzwang eingesehen werden können, mußten in weniger als drei Jahren 135 000 Exemplare hergestellt werden.

Wilhelm Langewiesche-Brandt, Ebenhausen-München

**Cand. min.** sucht nach bestandenem 1. theol. Examen passende Stellung, am liebsten in der Innern Mission. Offerten unter **A. S.** an den Verlag.

**Junges Mädchen von 22 Jahren,** heiter, gesund, das sich mit großer Liebe an allen hauswirtschaftlichen Arbeiten, auch an der Kindererziehung beteiligen würde, sucht als Pastorenbraut, zunächst für das kommende Sommerhalbjahr, Anschluß an Pastorenfamilie, am liebsten in Thüringen. Bei freier Station kleines Taschengeld erwünscht. Angebote unter **A B** an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

**Passion u. Konfirmation**

Für Passionsfeiern und Konfirmandenabende eignen sich folgende Lichtbilderserien:

**Leben Jesu** in deutscher Kunst. (D. Koch) unkoloriert Mk. 8.—, teilw. kol. Mk. 10.—.

**Auf Jesu Spuren** durchs heilige Land. (P. Volz) 60 B. kol. Mk. 8.—.

**Passionsandacht** 3 versch. Serien Mk. 2.— bis Mk. 5.—.

Bestellungen umgehend erbeten

**Th. Benzinger, Stuttgart**
Augustenstr. 15

**Verlagsneuigkeit!**

**Darf die Religion Privatsache bleiben?**

Vier Vorträge moderner Frankfurter Theologen
(Veit, Foerster, Schuster und Bornemann)

Mk. 1.60

„. . . Das Urteil kann nur sein, daß ein Gemeinwesen zu beneiden ist, das solche Lehrer und Förderer der Religion zu den seinigen zählt, die mit freiem und tiefem Geiste die wichtigsten Fragen der Weltanschauung und des Kulturlebens erfassen und in der Oeffentlichkeit erörtern. Wir wünschen dem Buch die weiteste Verbreitung."
(Zeitung Deutschland, Weimar)

**Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.**

Dienstmädchen, Knechte, Feldmädchen, Arbeiterfamilien, Schäfer, Köchinnen, Stützen, Zimmermädchen u. s. w. suchen Stellung: im **„Stellen-Boten" J. Althaus, Dingelstädt Eichsfeld.** Rückporto.

Man verlange
**Probenummern**
vom Verlag der Christlichen Welt.

**Eckart. Ein deutsches Literaturblatt**
will die Freude am Schönen im deutschen Volke wecken und pflegen und ein Führer durch das Chaos literarischer Produktion sein. Eckart will aus der unübersehbaren Masse das suchen helfen, was im Schatze deutschen Schrifttums zu **bleiben** verdient.

Besonderen Wert legt die Zeitschrift auf die kritische Abteilung und die Handreichuugen für den Volksbibliothekar. Ständige Mitarbeiter sind die ersten deutschen Schriftsteller. Außer den Leitaufsätzen werden geboten: Lesefrüchte, Kritischer Teil, Bibliotheksnachrichten, Mitteilungen. Jedes Heft enthält mindestens 64 Seiten Text.

**Die Monatschrift kostet nur 1 Mark im Vierteljahr. Probenummern durch den Verlag: Schriftenvertriebsanstalt, Berlin, SW. 13.**

**PIANOS** von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleine Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog Mk. 6 gratis.** Größter Umsatz. **Allergünstigste** Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.
**WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, GIESSEN** Obweg 153

Emser Wasser Kränchen

Verlag von Eugen Salzer, Heilbronn

Soeben ist erschienen:

**Leben**

Ein Blatt für denkende Menschen

von Heinrich Lhotzky

1909. Heft 1.—. Mk. 1.—

(Abonnement für 4 Hefte Mk. 3.50)

Aus dem Inhalt: Kann man sich Gott vorstellen — Moses und Darwin

Heinrich Lhotzky

**Vater und Sohn**

Ein Wort zur geschlechtlichen Aufklärung

—.50 Pfg., geb. Mk. 1.—

Ein neues Elternbüchlein, das von vielen Geistlichen an die Konfirmanden abgegeben wird.

**Frauenbewegung und Sexualethik**

Beiträge zur modernen Ehekritik

Von Dr. Gertrud Bäumer, Dr. Agnes Bluhm, Ika Freudenberg, Anna Kraußneck, Helene Lange, Anna Pappritz, Dr. Alice Salomon, Marianne Weber

Brosch. Mk. 2.40, geb. Mk. 3.—

Grundlegend über diese Fragen!

Vorrätig in allen gut geleiteten Buchhandlungen

**Godesberg a. Rhein**

Töchterpensionat Lohmann

Coblenzerstraße 1. Gründliche Ausbildung in Wissenschaften, besonders Sprachen; Anleitung im Haushalt nach Reformgrundsätzen: Ausbildung zum Beruf der Frau. Herzliches Familienleben, gute Körperpflege (eigne Turnhalle und Tennisplatz). Näheres durch Prospekte.

**Florenz** Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.

**Alkoholentwöhnung**

zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6.—

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig

**Geeignet als Konfirmationsgeschenk:**

**Deutscher Glaube**

Ein Lesebuch religiöser Prosa

Herausgegeben von

D. **Friedrich Michael Schiele**

Privatdozent in Tübingen

Preis in Geschenkeinband 3 Mark

Von Vertretern jeder kirchlichen Richtung ist dieses Buch warm begrüßt und namentlich auch als Konfirmationsgeschenk willkommen geheißen worden. Es gehört in die Reihe jener gediegenen Geschenke, die zwar nur für begabte und gereifte Konfirmanden in Betracht kommen, für diese dann aber auch das ganze Leben über ihren Wert behalten.

**Bibliotheken**

und **einzelne Werke** kauft

**Ernst Fuhrmann, Berlin NW 7**

Universitäts-Straße 3B.

**Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein**

**für die evangelisch kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege**

bildet ernstgesinnte, evangelische Mädchen und alleinstehende Frauen mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in der Gemeinde- und Wohlfahrtspflege aus. Während der Ausbildung bei guter Führung monatliches Taschengeld. Aufnahme 1. Oktober und 1. April.

Anfragen mit Rückporto zu richten an den Vorsitzenden des Vereins, Pfarrer **Heim** in **Lennep** (Rheinpreußen).

**Preußischer Beamten-Verein**

**in Hannover**

**(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)**

**Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft** für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

**Versicherungsbestand 334 721 910 M. Vermögensbestand 119 690 000 M.**

**Ueberschuß im Geschäftsjahre 1907: 3 449 494 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

**Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

**∷ Unsere religiösen Erzieher ∷**

**Eine Geschichte des Christentums in Lebensbildern.** Herausgeg. von Prof. Lic. B. Beß

Unter Mitwirkung von A. Baur, O. Baumgarten, B. Beß, Buddensieg, C. Clemen, O. Clemen, S. Deutsch, A. Dorner, P. Grünberg, W. Herrmann, O. Kirn, Th. Kolde, J. Meinhold, A. Meyer, Dr. K. Sell, K. Wenck

2 Bde. zu je 280 S. mit Buchschmuck von *Bruno Héroux*

Geschmackvoll brosch. je M. 3.80, Orig.-Lbd. je M. 4.40

Verlag Quelle & Meyer Leipzig

„Es sind lebensvolle, feine, in den Rahmen ihrer Zeit hineingezeichnete Bilder. Wir werden zu den Großen geführt, die in der Berührung mit Gott, auf dem Lebensboden der Religion ihre Größe erlangten. Sie führen uns alle an die eine Quelle der Kraft, zur Quelle wahren Lebens, zur Religion. Und dazu werden unsere religiösen Erzieher vielen helfen. Es ist ein Buch, das niemand ohne tiefe Anregung und inneren Gewinn lesen wird.“

*Gocht. (Die Wartburg, Nr. 50, 1907.)*

„Wer diesen verschiedenen Erziehern u. ihren Auslegern zu folgen bereit ist, wird in eine Fülle von Unvergleichlichem, in einen Reichtum des sieghaften Lebens hineinschauen, der das Herz mit Freude erfüllt, es aus der natürlichen Gebundenheit unseres Wesens ruft, es erquickt und es erzieht.“ *R. W. (Ev. prot. Kirchenbote Nr. 51, 1907.)*

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

**Hierzu drei Beilagen: je ein literarischer Prospekt der Verlagsbuchhandlung der Anstalt Bethel bei Bielefeld und der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg (Wertvolle Geschenkwerke für Konfirmation und Ostern)** [liegt diesmal nur einem Teil der Auflage bei]; **der Verlagsbuchhandlung Greiner und Pfeiffer in Stuttgart (Karl Storck, Mozart); und von dem Verlag der Aerztlichen Rundschau (Otto Gmelin) in München**